Bambusbrief Nepal Nr. 5 23. Dezember 2021

„Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen.“
Guy de Maupassant (1850-1893)

„They made it!“

Gebannt beobachtet Jangbu mit dem Fernglas zwei schwarze Punkte, die sich langsam, sehr langsam! durch kniehohen Schnee bergan quälen, mit Eispickel und immer wieder auf allen Vieren! Und wirklich - sie haben es geschafft, sind auf dem Kamm des Thujela-Passes (5100m) angekommen und sofort darauf auf der anderen Seite wieder verschwunden! Bei dem herrlich klaren wolkenlosen Himmel erscheint der Thujela ganz nah und der Schnee ist so schön anzusehen...
Wir wissen, wer die „schwarzen Punkte“ sind: Den italienischen Bergsteiger (Anfang 40 und sehr fit!) und seinen nepalesischen Begleiter hatten wir tags zuvor noch in Chharka Bhot gesehen. Zu Fuß unterwegs, ihre gesamte Ausrüstung selber tragend, waren sie gestartet in Richtung Mustang, der Nachbarregion von Dolpo.
Was wir dann auch erfahren, betrifft uns unmittelbar: Eine kleine Gruppe Einheimischer aus Chharka, vor uns aufgebrochen mit Mulis, um ebenfalls den Pass zu überqueren, ist wieder auf dem Rückweg! „Keine Chance, mit den Tieren da hoch zu kommen! Der Schnee ist für die Mulis zu weich, die sinken ein und schaffen das nicht!“ erklären uns Tashi und seine Freunde von unserem Team. Wir wollen es irgendwie nicht wahrhaben, was das bedeutet, aber so langsam wird es allen klar: Dies ist das Ende unseres Treks! Wir kommen nicht über den Pass und zum Dorf Sangda! Es wird keinen Jeep dort geben, der uns zum Flugplatz in Jomsom bringt... Zurück nach Chharka zu gehen ist keine Alternative: Mit den Pferden würde das zwei Tage dauern und von dort noch einmal sechs weitere - und wieder über verschneite 5000er Pässe! Unseren Rückflug können wir vergessen!
Es ist gegen Mittag, unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt. Und wir wissen: Sobald die Sonne untergeht, wird es noch viel kälter!
Dabei hatte alles so gut angefangen...

Vor zwei Jahren hatten Friedhelm aus Hannover und ich uns mit zwei weiteren Interessierten, Christian aus Südtirol und Christoph vom Vorarlberg, zum ersten Mal nach Chharka aufgemacht. Die Idee zu einer erneuten Reise zwei Jahre später reifte danach langsam, sicher unterstützt von der Funktionsweise des Gehirns, sich vorzugsweise nur an die angenehmen Dinge zu erinnern...

Neben Friedhelm und mir sind noch Swetlana aus Lengerich und Son aus Hamburg dabei. Dieses Mal gibt es unter uns ganz spezifische Interessen bei der Reise: Friedhelm Güthoff ist Mitglied des WDR Rundfunkrates und in der Medienwelt gut vernetzt. Mit diesem Hintergrund will er sich die Entwicklung unseres Projekts genauer ansehen um vielleicht die eine oder andere mediale Unterstützung zu bewirken. Swetlana Ebauer ist Hebamme und Krankenschwester. Seit vielen Jahren Mitglied der Bambusschule, hat sie bereits in Laos bei einem Geburtshilfekurs mitgearbeitet. Auf dieser Reise will sie sich einen Eindruck von der Gesundheitsversorgung im Dorf verschaffen und nach Möglichkeiten für zukünftige materielle Unterstützung suchen.
Dr. Son Le hat lange Zeit hauptamtlich in der Entwicklungshilfe (Pardon, heißt heute „Wirtschaftliche Zusammenarbeit“) in Vietnam gearbeitet, dem Land seiner ursprünglichen Herkunft. Son`s professioneller Blick auf unsere Projektarbeit kann nur hilfreich sein für den Verein - gut gemeint ist oft das Gegenteil von gut... Als Vorsitzender will ich bei unserem Besuch in Chharka den Stand der bisherigen Arbeit kennenlernen und die zukünftigen Schritte und neuen Projekte absprechen. Ganz besonders gespannt bin ich auf die Begegnung mit Samdup Dolpo, dem maßgeblichen Mann hinter allem, was rund um die Schule passiert und mit Kunsang Lama, „unserer“ Krankenschwester!
Bei unserem letzten Treffen zur Feinabstimmung der Reise in Hannover sind Son und Friedhelm übrigens ganz spontan in die Bambusschule eingetreten!
Das erscheint irgendwie schon sehr lange her, als wir morgens aus dem Flughafengebäude in Kathmandu treten - und von einem lächelnden Jangbu begrüßt werden!
„Namaste! Welcome in Nepal!“ Eine leichte Verbeugung und jede(r) von uns bekommt einen weißen Katak-Schal umgehängt - Standardgeste bei Begrüßung, Ehrung und Abschied. Der Katak ist aus Polyester, der Strauß Ringelblumen dazu ist echt!
Per Minibus geht es zum „Hotel Utse“ in Thamel - und wie anders ist hier alles! Im Oktober beginnt für Nepal die Hauptreisezeit und Thamel, DAS touristische Epizentrum, ist normalerweise voll von Besuchern aus aller Welt, hauptsächlich der westlichen. Hunderte Agenturen bieten ihre Trekkingtouren an, noch viel mehr Läden wollen ihre zum Teil identischen Angebote zu Geld machen - von der billigsten chinesischen Imitation einer Schweizer Wasserflasche über Expeditionszelte bis zu Tanka-Malereien für Tausende von Euros gibt es in Thamel alles, was das Touristenherz meint, zu brauchen.
Daran hat sich nichts geändert - was es nicht gibt, sind Kunden! Seit nunmehr zwei Jahren hat Covid die Geschäfte auf Null gedreht: Viele Läden wurden aufgegeben, weil die Pächter die Mieten nicht mehr bezahlen konnten, Agenturen haben geschlossen und auch von den zahllosen Hotels und Guesthouses haben nur die überlebt, die entsprechende finanzielle Rücklagen haben,
so wie das Utse (tibetisch „Gipfel“). Inhaberehepaar sind zwei liebenswerte Tibeter, die in den 70ern ein Restaurant in Thamel eröffneten (mit Familienrezepten aus Tibet). Später wurde das Hotel Utse gebaut und das Restaurant mitgenommen. Die Hausherrin empfängt uns wie alte Bekannte (ein wenig stimmt das ja, es ist mein dritter Aufenthalt im Haus und Swetlana und Friedhelm waren auch schon hier). Wir sind die ersten Touristen in diesem Jahr und das Restaurant wird erst jetzt für uns wieder geöffnet! Was gut ist, denn die Gerichte sind von einer Qualität, dass man eigentlich nicht woanders essen möchte!
Beim ersten Rundgang durch Thamel ist das Andere sofort spürbar: es gibt so gut wie keine Westler! Die Straßen sind angenehm leer, kein American English an jeder Ecke! Was wir spontan als angenehm erleben, ist natürlich für die Geschäftsleute eine Katastrophe....
Überraschend: fast alle tragen Masken! Nachdem in Indien die Infektionsrate steil nach oben

geschnellt war, hatte das Virus bald auch Nepal im Griff (siehe dazu auch den letzten Bambusbrief). Nach massiver Unterstützung durch zahlreiche NGOs, aber auch von China, Indien und westlichen Staaten, scheint sich die Lage jetzt etwas stabilisiert zu haben. Kurz vor unserem Reisebeginn nahm das Auswärtige Amt Nepal von der Liste der Hochrisikogebiete und Nepal hob die Quarantänepflicht für geimpfte Einreisende auf. Bei unserem Flug mit Turkish Airlines wurde unser Impfstatus sowohl in Istanbul als auch bei der Ankunft in Kathmandu genau überprüft - angesichts der bis auf den letzten Platz besetzten Flugzeuge irgendwie beruhigend...
War unsere Vorbereitung auf die Reise noch recht überschaubar, hatte Jangbu große logistische Aufgaben zu bewältigen: Weit im Vorfeld galt es, diverse Erlaubnisse verschiedener Ministerien einzuholen (und zu bezahlen), Flüge zu buchen, Unterkünfte zu reservieren, Pferde und Mulis samt Begleitmannschaft termingerecht zu bestellen und die Ausrüstung für unseren Trek anzumieten. Mehrere Tage würden wir in einer Gegend ohne jede Infrastruktur unterwegs sein - das bedeutet ein Küchen- und ein Toilettenzelt, Flaschengas zum Kochen sowie Zelte und Matten zu beschaffen. Dawa als erfahrenem Koch oblag es wieder, die Verpflegung einzukaufen und vor Ort bei Beginn des eigentlichen Treks einen geeigneten Küchenhelfer einzustellen. Beim Trek vor zwei Jahren hatte fast alles geklappt - lediglich das Treffen mit der Pferdemannschaft kam Tage zu spät zustande und der angeheuerte Muli-Führer entpuppte sich als bekennender Alkoholiker...
Jangbu und Samdup hatten daraus Konsequenzen gezogen: Sowohl Pferde als auch Mulis samt der Begleitmannschaft sind diesmal aus Chharka - uns wurde absolute Verlässlichkeit versprochen.
Wir hatten geplant, für den Hinweg nach Chharka Bhot diesmal eine andere Route zu nehmen; einerseits, um neue Gegenden kennen zu lernen, aber auch, um uns die zwei Pässe über 5000m zu ersparen. Samdup hatte mich allerdings schon gewarnt: Möglicherweise seien die zwei Flüsse auf dieser Route wegen der außergewöhnlich starken Regenfälle der letzten Wochen noch nicht passierbar. Das letzte und entscheidende Wort dazu würden die Einheimischen beim Beginn des Treks sprechen.
Von Kathmandu kann man mit dem Flugzeug die kleine Landepiste beim Bergdorf Juphal erreichen; von dort sind es per Jeep eineinhalb Stunden nach Dunai, der Distrikthauptstadt der Region Dolpo, Endpunkt aller fahrbaren Wege und Startpunkt unseres Treks. Nur am Rande: Abgesehen von der umständlichen Erreichbarkeit von Dolpo nehmen die Behörden für ein Permit 500 Dollar! Wenn wenigstens von diesem „Eintrittspreis“ die Region profitieren würde, könnte man darin ja noch eine gewisse Berechtigung sehen - aber nichts dergleichen, das Geld bleibt in Kathmandu!
Wir haben Glück: Außer unserer Gruppe wollen noch ein Paar aus Neuseeland und sechs Einheimische am selben Tag nach Juphal und das bedeutet, es gibt einen direkten Charterflug!
Die umständliche Zwischenübernachtung in Nepalganj entfällt dadurch und wir gewinnen einen ganzen Tag.

Nachdem wir die letzten Einkäufe erledigt haben und mir ein Termin in der Deutschen Botschaft für nach der Rückkehr zugesagt wurde, quetschen wir uns endlich auf die schmalen Sitze der Twin Otter von Tara Airlines. Diese Flugzeuge gibt es in unterschiedlichen Größen und alle genießen den Ruf, einfach gebaut und zuverlässig zu sein. Das mit dem einfach gebaut können wir bestätigen - diesmal hat unser Modell allerdings einen Vorhang zum Cockpit, eine Sicht nach vorne zwischen den Piloten hindurch ist leider nicht möglich...

Mit diesem gewissen, an Pink Floyd erinnernden Sound der Turbo-Propeller hebt unser Flieger endlich ab und wir bekommen noch einen Ausblick auf Kathmandu. Von oben ist gut zu sehen, wie unkontrolliert die Stadt in alle Richtungen wächst - der Vergleich mit einem wuchernden Tumor und seinen Metastasen drängt sich auf...
Als wir nach kaum einer Stunde an Höhe verlieren und die Wolkendecke durchstoßen, breitet sich unter uns ein ganz anderes Nepal aus: Berge, zum Teil mit Schnee und Eis bedeckt, dazwischen Täler mit angelegten Terrassen, Flüsse, die sich durch Schluchten zwängen und immer wieder kleine Dörfer und Wege - wir sind im Himalaya!
Der Pilot zieht die Maschine in eine Steilkurve und fast senkrecht unter uns sehen wir kurz die Landebahn von Juphal - aus dieser Höhe erscheint sie unmöglich kurz! Die beiden Männer im Cockpit wissen, was sie tun, schrauben die Twin Otter in zwei Schleifen runter, setzen auf und bremsen ihr Fluggerät ganz kurz vor dem Ende der Landebahn ab, wenden und kommen zum Stehen. Sofort wird das Gepäck entladen, die Einheimischen schnappen sich ihre Bündel und verschwinden in Richtung Dorf. Wir vier stehen irgendwie planlos rum. Jangbu heuert Trägerinnen an, die unser Gepäck zur nächsten Teestube tragen sollen - nicht ohne vorher den Preis zäh zu verhandeln!
Ich nutze die Gelegenheit und gehe zu unserem Piloten. Der trinkt im Cockpit seinen Tee, der ihm von einem netten Mann der Bodencrew gereicht worden war. „Sir," frage ich ihn, „how long is this runway?" Er zuckt die Schultern und meint: „No idea! Long enough!"
Tee getrunken, Flugzeug neu beladen, Passagiere eingestiegen - ab geht`s zurück nach Kathmandu! Die Twin Otter ist hinter den Bergen verschwunden, noch bevor wir den Flugplatz verlassen haben, um einen Frühstücksort zu suchen.
Wir beschließen, nach so langem Sitzen unser Gepäck auf einen Jeep zu verladen und den ersten Teil der Strecke nach Dunai zu laufen. Der Himmel ist wolkenlos und der Weg geht die ersten Kilometer nur bergab; es tut richtig gut, die Beine zu bewegen! Trotzdem steigen wir nach einer Stunde gern in den Jeep ein; es wird richtig eng und die besten Plätze haben Dawa und Jangbu auf der Ladefläche zwischen dem Gepäck.
Dunai ist ein Straßendorf, das sich entlang eines wilden Flusses über etwa zwei Kilometer erstreckt. Es gibt hier Läden, Unterkunftsmöglichkeiten, eine Polizeistation und den Verwaltungssitz - alles Einrichtungen, die das Kaff zum wichtigen Zentralort der Region machen. Wir laden unser Gepäck wieder beim „Blue Sheep Inn" ab, einer Lodge mit mehreren Zimmern, einer Küche und großen Wiese vor dem Haus. Gut gelegen und ruhig - bloß voll belegt! Natürlich hatte Jangbu schon frühzeitig für uns Zimmer reserviert - und ebenso natürlich hatte der Inhaber alle Zimmer vergeben, als eine Gruppe nepalesischer Gesundheitsingenieure auftauchte. Die arbeiten im hiesigen Krankenhaus, zahlen gut - und vor allem standen sie leibhaftig vor der Tür!
„That´s the way it is!" meint Jangbu - was kann man machen? Die Zelte auf der Wiese aufschlagen, wie wir das in den kommenden Tagen noch öfter tun werden! Im Grunde kein Problem, es wäre nur schön gewesen, einfach noch mal in einem Bett in einem Zimmer zu schlafen! Was uns tröstet: Die Gesundheitsingenieure spielen den ganzen Abend Oldies auf ihrer Boombox!

Am nächsten Tag gehts dann endlich richtig los! Vor der Lodge trifft die Crew aus Chharka ein: Zwei Tashis, ein Dorjee und sechs Pferde sowie neun Mulis. Die Pferde würden bei uns eher Ponys heißen, oder höchstens Kleinpferde. Ich nenne sie „Tibetische Quarterhorses" - a quarter of a horse... Es sieht etwas unproportioniert aus, wenn so hochgewachsene Menschen wie Friedhelm, Swetlana und ich auf diesen Tieren sitzen und die Füße deutlich

unterhalb des Pferdebauchs baumeln - aber ich habe vor der Zähigkeit und Trittsicherheit dieser Tiere großen Respekt! Abgesehen davon halte ich es mit John Wayne und „... gehe keinen Schritt zu Fuß, wenn ich ihn auch reiten kann!“
Neben Pferden und Mulis bringen die drei auch schlechte Nachrichten mit: wir müssen wieder denselben Weg nehmen, wie vor zwei Jahren! Die von uns ausgesuchte andere Strecke sei tatsächlich für Pferde noch nicht passierbar wegen zu hoher Wasserstände in den Flüssen! Schade, aber es gibt Schlimmeres.
Während Jangbu und Dawa zusammen mit Dorjee das Beladen der Mulis angehen, holen wir unsere mitgebrachten Spanngurte hervor und lassen die beiden Tashis sie gegen die Steigbügelriemen der Pferdesättel tauschen. Die Dolpo-Menschen sitzen nämlich ganz anders im Sattel, als unsereins das gewohnt ist, mit deutlich höher gezogenen Knien. Würden wir die Sättel so übernehmen, sähen wir aus wie überdimensionierte Jockeys, mit Knien unter dem Kinn! Neben der uneleganten Erscheinung wäre solch eine Position auch sehr labil... Nach reichlich Probieren und Justieren sitzt jede(r) schließlich so komfortabel, wie das die Verhältnisse zulassen. Auch die Mulis sind endlich bepackt, was nicht ohne vehementen Protest einzelner Tiere abging: Hat ein Muli das Gefühl, ihm wird zu viel zugemutet oder irgendwo drückt und kneift was, keilt es vehement aus und wirft die Ladung ab! Das sieht witzig aus, dahinter stehen sollte man allerdings nicht...

Die Karawane setzt sich in Bewegung: Vorneweg laufen die Mulis , von Dorje angetrieben mit Pfiffen, Rufen und bisweilen gezielten Steinwürfen. Mulis sind hierarchisch organisiert, an der Spitze geht Sandi, das Leittier, gut zu erkennen an den besonders bunten Schmuckbändern im Schweif und der riesigen Glocke um den Hals. Wehe, ein anderes Muli versucht, die Führung zu übernehmen - heftige Bisse und Tritte regeln das schnell.
Die Mulis sind meistens schneller als wir Reiter, so dass sich bald zwei Gruppen bilden. Auf den Pferden sitzen außer uns vieren noch Jangbu und Dawa; die beiden Tashis laufen die gesamte Strecke zu Fuß.
Wem aber unser ganz besonderer Respekt gilt, ist der Küchenhelfer! Nim Bahadur ist ein sehr zurückhaltender, aufmerksamer und stets lächelnder Mann von 47 Jahren, von schlankem Wuchs und mit einer Art Turnschuhen an den Füßen. Dieser Mann trägt einen Weidenkorb, nach Landessitte per Stirnband, und in dem Korb sind all die Dinge, die er braucht, um im Lager alles für das Essen vorzubereiten. Nim Bahadur bricht stets als erster auf, noch vor den Mulis. Er erreicht den Lagerplatz immer zuerst, holt Wasser, schält Kartoffeln etc. Manchmal sehen wir ihn, weit voraus auf einem Stein sitzend, sich eine kurze Pause gönnend - in unseren Respekt mischt sich Demut...
Unser Weg entlang des Flusses ist Teil eines uralten Netzwerks von Handelswegen und bis heute werden in dieser Region alle Waren per Träger oder auf Mulis und Yaks transportiert, oft über viele Tage. Gilt inzwischen für Träger bei touristischen Treks eine Obergrenze von 25kg pro Person, schleppen die Einheimischen für den privaten Bedarf Lasten von bis zu 60 Kilo und mehr! Und wie gesagt - das Gewicht wird nicht geschultert oder gar in Hightech - Rucksäcken mit ausgeklügelten Tragesystemen bewegt, jedes Kilogramm hängt am Stirnriemen und wird von Nacken- und Schultermuskeln gehalten. Der Begriff „Das Leben ertragen“ bekommt hier eine ganz spezielle Bedeutung...
Wir reiten stetig bergan, immer dem Fluss folgend, der 10m unter uns wütend schäumende Wassermassen gegen riesige Felsbrocken wuchtet - ich gebe es auf, mir vorzustellen, hier mit dem Kayak zu fahren! Dann und wann zieht ein ganz bestimmter, würziger-aromatischer Geruch in die Nase und weckt Assoziationen an bewegte Jugendzeiten: Wilde Hanfpflanzen

wachsen mannshoch zu beiden Seiten! Immer wieder hören wir das Geläute der Muliglocken vor uns; die klare Gebirgsluft trägt Geräusche sehr weit. Über uns spannt sich ein wolkenloser, tiefblauer Himmel, vor uns leuchten ab und zu die weißen Spitzen ferner Bergriesen, unter uns marschieren die Pferde in gleichmäßigem, sicherem Tritt und tragen uns Stunde um Stunde dem ersten Camp entgegen - Faust fällt mir ein mit seinem „ Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, Du bist so schön!“
Wir erreichen das Camp des Tages- eine Wiese zwischen Weg und Fluss. Während sich die Reiter mit unterschiedlich steifen Knochen von ihren Pferden lösen und erste Gehversuche machen, weiß von der Crew jeder genauestens, was er zu tun hat: Jangbu und Dawa bauen das Steilwand-Küchenzelt auf, dann stellt Jangbu das Toilettenzelt auf die Wiese. Dabei handelt es sich um eine Art Dixi-Klo aus Zeltgewebe; im Innern hat Jangbu mit seinem Eispickel ein Loch ausgehoben und eine Rolle Klopapier befestigt. Per Reißverschluss kann Privatsphäre hergestellt werden.
Auch wir bauen unsere vier Zelte auf, blasen die Matten stramm, breiten die Schlafsäcke aus und räumen unser Gepäck rein. Inzwischen hat Jangbu eine große Plastikplane ausgebreitet und ruft zum „Afternoon drink!“ Die heiße Orangen-Limonade (Pulver in Wasser gelöst) tut richtig gut, dazu gibt`s noch Knabbergebäck. Wir haben den ganzen Tag nichts getan, sind aber irgendwie erschöpft...Wir schieben es auf die Höhe, immerhin haben wir schon die 2000 Meter-Marke geknackt!
Dorjee und die beiden Tashis hängen den Pferden und Mulis Säcke mit Futtergerste um - von nichts kommt nichts! Ganz nebenbei schlagen dann auch Jangbu und Dawa ihr gemeinsames Zelt auf; Nim Bahadur, der Sous Chef, schläft im Küchenzelt... Aber am rustikalsten übernachten die Drei von der Pferde- und Mulicrew: Die Sättel und Tragegestelle werden zu einem Kreis aufgestellt, Pferdedecken auf dem Boden ausgebreitet und als Dach dient eine Plastikplane!

Im Küchenzelt zischt derweil der Gasbrenner, Dawa ist in seinem Element! Wir sind immer wieder überrascht, welch eine Variation an Gerichten unser Koch unter den beschränkten Bedingungen zustande bringt! An jedem Abend, bis zum letzten Tag, serviert Dawa uns ein Drei Gänge Menü! Immer gibt es zuerst eine heiße Suppe - die allein macht schon glücklich - dann folgt der Hauptgang, oft Eintopf, manchmal Reis mit Linsen und Gemüse, aber auch schon mal Pizza und Rösti! Und immer gibt es mehr, als wir essen können - sehr zur Freude der Crew! Nicht einmal haben wir erlebt, dass auch nur ein Bissen Nahrung weggeworfen wurde... Den Abschluss macht immer ein Dessert - Fruchtcocktail aus der Dose, ein frischer Apfel oder sonst etwas Leckeres. Wer will, trinkt danach noch Tee, Kakao oder einfach nur heißes Wasser. Erst wenn wir vier fertig haben, isst die Crew - meistens das nepalesische Standardgericht „Dhal-Baht-Tarkari“ (Linsen-Reis-Gemüse). Und dies in beeindruckenden Mengen!
Inzwischen ist es stockdunkel. Von der Wärme des sonnigen Tages ist nichts mehr zu spüren; die beginnende Nacht begrüßt uns mit einem phantastischen Sternenhimmel - eine eisige Kälte unmittelbar aus dem All ist wohl der Preis dafür... Während wir uns dagegen mit Skiunterwäsche wappnen und in unsere Daunenschlafsäcke kriechen, spült Nim Bahadur im Schein seiner Kopflampe das gesamte Kochgeschirr - im kalten Flusswasser!

„Early Morning Tea!“
Wach bin ich zwar schon länger, aber wenn Jangbu um halb sieben eine Tasse dampfenden Tee vors Zelt stellt, kann man einfach nicht liegenbleiben, so warm der Schlafsack auch ist!

Den ersten Schluck noch im Liegen trinken, dann die Skiunterwäsche runter und rein in die eiskalten Klamotten vom Vortag! Die Welt draußen ist kalt und wird es noch eine Weile bleiben - unsere Wiese liegt in einem Tal, eingeschlossen von Felswänden, die Sonne braucht bis hierher noch eine ganze Weile. Der Tee tut allerdings seine Wirkung. Bei einer unserer Vorbesprechungen hatten wir noch diskutiert, ob wir bei Jangbu diesen Morgenritus abbestellen sollten, zu herrschaftlich erschien uns die Geste. Das war aber noch in einem fußbodengeheizten Loft in Hannover! Jetzt sind wir froh über etwas Luxus! Die dem Tee üblicherweise folgende Schüssel mit warmen Wasser haben wir Jangbu allerdings ausgeredet, das ging uns denn doch zu weit! Feuchttücher übernehmen die Hygieneversorgung der südlichen Regionen, ansonsten wird sich am Bach gewaschen!
Inzwischen haben Dawa und sein Gehilfe das Frühstück fertig: Heute gibt es Porridge, Chapati-Brot und Omelette, dazu Kaffee und/oder Tee. All das nehmen wir wieder auf der Plastikplane am Boden ein und ich bin froh über den mitgebrachten kleinen Klappstuhl - wer auf die siebzig zugeht, darf sowas und schließlich bin ich „Chairman“!
Die Sonne bricht über uns herein und hilft, die taufeuchten Zelte zu trocknen. Das Camp wird abgebaut und alle Gepäckstücke zusammengelegt; Dorjee und seine Freunde wollen die Mulis bepacken. Nim Bahadur hat seine Morgenpflichten längst erledigt und sich samt Korb auf den Weg gemacht. Zuletzt satteln die beiden Tashis die Pferde und unser zweiter Trekking Tag kann beginnen!
Der hier beschriebene Ablauf wiederholt sich so an jedem der Tage, die wir unterwegs sind, einzig die Mahlzeiten unterscheiden sich. Und warum wird es uns zu keiner Minute langweilig?
Weil wir in einer grandiosen Landschaft unterwegs sind, sich hinter jeder Wegbiegung neue atemberaubende Ausblicke bieten! Meistens ist der Weg so schmal, dass wir nur einzeln hintereinander her reiten können, immer wieder wird es so steil, dass wir absteigen müssen und längere Passagen zu Fuß gehen. Um die Pferde kümmern sich dann die beiden Tashis, so dass wir uns ganz darauf konzentrieren können, wohin der nächste Schritt zu setzen ist. Es gibt Stellen, da windet sich der Weg in engen Kehren auf treppenartig angelegten Steinen so steil hoch, dass wir uns fragen, wie die Tiere das überhaupt schaffen können. Menschen mit Höhenangst bietet sich hier ein üppiges Trainingsfeld: An einer Seite steigt die Felsflanke steil empor, zur anderen Seite fällt es über 100m fast senkrecht zum Fluss ab. Aus gutem Grund haben uns unsere Begleiter mehrfach eingeschärft, bei Gegenverkehr auf jeden Fall immer auf der Bergseite zu bleiben und sich an den Fels zu pressen: Trinley Lhundup, der Hauptdarsteller im berühmten Film „Himalaya - die Kindheit eines Karawanenführers“ von Eric Valli, ist so vor einigen Jahren auf dieser Strecke zu Tode gekommen. Er war auf dem Pferd unterwegs, als ihm eine Yak Karawane entgegenkam und eines der Tiere ihn mit einem Kopfstoß in die Tiefe stieß - Pferd und Reiter tot! Yaks begegnen uns nicht, wohl aber Mulikarawanen. Nur gut, dass die sich mit ihren Glocken schon frühzeitig ankündigen; Wir haben immer Zeit, an geeigneten Stellen auszuweichen und sie respektvoll vorbeiziehen zu lassen.
In den Serpentinen können wir erkennen, dass der Weg von Menschen angelegt wurde: An kritischen Stellen sind die Kehren kunst- und mühevoll von Steinmauern abgestützt. Erdrutsche sind hier während der Schneeschmelze häufig und Reparaturen immer wieder nötig, um die Verbindung zwischen Lower und Upper Dolpo aufrecht zu erhalten.
Das Tal, dem wir folgen, verengt sich und es geht mit jeder Stunde höher hinauf. Sobald man vom Pferd steigt, merkt man die Höhe: Auf 3500 Metern gibt es einfach weniger Sauerstoff, man wird kurzatmiger. Zum Glück scheint auch diesmal keiner von uns anfällig für die

sogenannte „Höhenkrankheit“ zu sein: Starke Kopfschmerzen, Schwindel und Übelkeit signalisieren, dass man schleunigst wieder absteigen sollte, will man kein Lungenödem oder Schlimmeres riskieren. Vom Grad der individuellen Sportlichkeit ist diese Neigung unabhängig; auch ausgewiesene Athleten klappen bei 4000 Metern Höhe bisweilen unvorhersehbar ab.
Für Geologen ist der Himalaya ein Eldorado: Das Gebirge ist sehr jung, erkennbar an den scharfen und schroffen Graten der Bergkämme und Felsformationen, jede Faltung, alle Schichten zeichnen sich klar erkennbar ab. Han Suyin`s berühmtes Buch „Wo die Berge jung sind“ hat den passenden Titel. Zoologen haben es hier schwerer, die Tierwelt zeigt sich eher spärlich. Vor allem Swetlana, wild entschlossen, einen Schneeleoparden zu sehen, scannt jeden Berghang aufmerksam nach der geringsten Bewegung ab - Fehlanzeige. Dann und wann zeigen sich Adler und Geier, die ohne jeden Flügelschlag hoch oben im makellosen Himmelsblau ihre Kreise ziehen. Aber wer weiß, von wie vielen Schneeleoparden Swetlana gesehen wurde?
Auf der gesamten Strecke von Dunai bis nach Chharka Bhot gibt es nur eine einzige ständige Ansiedlung: Das Bergdorf Dho Tarap auf 4000 Metern Höhe. Was es unterwegs zuweilen gibt, sind sogenannte „Summercamps“, Steilwandzelte aus Militärbestand, ausgestattet mit einer Feuerstelle zum Kochen, einigen Schlafstätten und dem Angebot eines Gemischtwarenladens. Es gibt Bier, Cola, Süßigkeiten und Dosenmahlzeiten, Batterien und Kautabak. Diese Camps werden betrieben von Menschen, die davon leben, Durchreisenden genau diese Sachen zu verkaufen oder ihnen einen Schlafplatz zu vermieten. Die Plätze haben Namen wie „Tarakot“,“Laisicap“, „Lainiodar“, „Chugyar“ und „Toltol“, sind überall in der Region bekannt und natürlich Nachrichtenbörsen erster Ordnung: Frau Wirtin hört, sieht und weiß alles! Bei diesen Camps machen wir Mittagspause und schlagen abends unsere Zelte auf, hier gibt es den dafür nötigen Platz und immer auch Wasser vom Fluss.
Nach vier Tagen reiten wir am Nachmittag in Dho Tarap ein. Der Ort ist von einer gewissen zentralen Bedeutung für die Region, kreuzen sich hier doch zwei Handelswege durch Dolpo. Der auf dem wir unterwegs sind, geht über zwei 5000er Pässe nach Chharka Bhot, dann über zwei weitere 5000er nach Mustang und trifft im Dorf Sangda auf eine mit Jeeps und LKW befahrbare Schotterpiste. Die führt dann später über die „Stadt“ Kagbeni zum sowohl für Hindus wie für Buddhisten wichtigen Pilgerort Muktinath und nach Jomsom. Von dort kann man Phokhara und Kathmandu per Flugzeug und Bus erreichen.
Die andere Piste führt von Dho Tarap nach Tinje, einem Dorf kurz vor der tibetisch-chinesischen Grenze. Wenige Kilometer jenseits dieses „Bambusvorhangs“ befindet sich ein großer Marktplatz. Hier kaufen die Menschen aus Dolpo Bauholz (dafür werden im Hinterland von den Chinesen die letzten Wälder abgeholzt) und Konsumartikel aller Art. Im Gegenzug verkaufen die Dolpopa den Chinesen die gesammelten Yerdse Gumbu (Chinesischer Raupenpilz). Dieses „Wundermittel“ ist die wichtigste Möglichkeit, zu Bargeld zu kommen - es fragt sich nur, wie lange noch. So vehement, wie diesem seltsamen Wesen von allen nachgestellt wird, ist es wohl nur eine Frage der Zeit, bis nichts mehr davon da sein wird. Ein Vergleich zum Schicksal des Sandelholzbaums drängt sich auf...
Der Weg von Dho Tarap nach Tinje und von dort nach Chharka hat den großen Vorteil, dass keine hohen Pässe zu überqueren sind und die allerdings sehr lange Strecke mit chinesischen Mopeds befahrbar ist. In der Regel sind das Maschinen mit 150ccm Hubraum und einer begrenzten Halbwertzeit - chinesische Billigware, gezielt hergestellt für den großen Markt südlich der Grenze.

Unsere Route direkt nach Chharka ist um Tage kürzer, dafür beschwerlicher. Deswegen haben wir beschlossen, in Dho einen Tag zur Akklimatisation einzulegen, schließlich haben wir die 4000Meter-Marke überschritten. Schwester Swetlana nimmt immer wieder Messungen der Sauerstoffsättigung an uns vor - die Ergebnisse schwanken zwischen 60 und 90 %, Ungenauigkeiten sind nicht auszuschließen. Entscheidend ist, dass sich bis jetzt alle ganz ok fühlen.

Im Ort gibt es zwei „Hotels"; das Erste Haus am Platz (auch geographisch) ist das „Caravan Inn", genannt nach dem schon erwähnten Film, der in dieser Gegend mit hiesigen Laiendarstellern gedreht wurde. An der Lodge gibt es einen Platz für die Zelte, eine Toilette und Küche für Karawanen wie unsere. Auf der Tour vor zwei Jahren hatte ich hier eine heftige Bronchitis und im Hotel genächtigt - jetzt gehts mir bestens, aber ich gönne mir dennoch den Luxus eines harten Bettes in einem kalten Zimmer.
Unsere Begleitcrew hat im Dorf Verwandtschaft und der Ruhetag wird für Besuche genutzt; auch für Jangbu, Dawa und Nim Bahadur bedeutet der Stopp weniger Arbeit - es sind keine Zelte auf- und abzubauen und geschlafen wird in der Küche bzw. im „Speisesaal".
Langweilig wird es uns im Dorf nicht. Bei bestem Wetter und angenehmen 10 Grad machen wir Spaziergänge zwischen den Häusern und besuchen Bauern beim Pflügen mit Yaks. Das erfordert jeweils zwei dieser „tibetischen Grunzochsen mit drei Buchstaben", und zwei Männer: Einer führt die Yaks mit einem Seil am Nasenring, der andere hält den Pflug in der Spur. Beim Pflug scheint die Zeit stehengeblieben zu sein: Zwei starke Hölzer laufen V-förmig zusammen und enden in einer geschmiedeten Eisenspitze. Es ist also ein primitiver Hakenpflug, der den Boden nur aufritzt, ein Wenden der Scholle erfolgt nicht. Die Felder sind sehr klein, das Zweiergespann muss etwa alle 20 Meter gewendet werden - eine für Tiere und Männer gleichermaßen schwere Arbeit. Aber die Männer singen dabei! Eine Gruppe macht gerade Pause und lädt uns ein, mit ihnen zu trinken. Es sei nur Wasser, das sie uns da anbieten, aber wir winken dankend ab. Vielleicht ist es ja doch Rakschi...
Den probieren wir dann am Abend im Gastraum des Hotels. Das Ambiente ist das des tibetischen Mittelstands: Massive Holzdielen als Fußboden, an drei Seiten mit Teppichen belegte Sitzbänke und jede Menge glänzendes Kupfergeschirr in den Regalen und bunt bemalten Schränken. In der Mitte des Raumes und hauptverantwortlich für spontanes Wohlbefinden: ein Ofen! Der wird, wie alle wichtigen Abläufe in und um das Hotel, von der Frau des Hauses in Gang gehalten. Tibeterinnen sind per se schon eine Klasse für sich, aber die „Caravan"-Wirtin vermittelt mit jeder Geste, jedem Blick und ihrer bloßen Präsenz ein Maß an selbstverständlicher Autorität, das über jeden Zweifel erhaben ist. Ihr Alter ist für unsereins schwer zu schätzen, sie mag 40 sein oder 50, agil ist sie wie eine Zwanzigjährige. Gekleidet wie alle Frauen hier, trägt sie über der Hose einen Rock mit dem klassischen Muster der Tibeter und Sherpas, das sie als verheiratet ausweist. Die glänzend gebürsteten langen schwarzen Haare zu einem Pferdeschwanz gebändigt wären allein schon Schmuck genug, aber die Ohren ziert 24 karätiges Gold und um den Hals trägt sie einen dieser mystischen Steine, die 50 Euro wert sein können oder aber auch 50.000... Sie befeuert den Ofen mit Yak-Dung, ersetzt abgebrannte Räucherstäbchen, kocht für einen Gast Dhal Baht, serviert uns Bier und Rakschi, unterhält sich nebenbei mit Jangbu und sieht immer wieder nach den Bauarbeitern. Die Lodge wird nämlich vergrößert; dem ohnehin schon für hiesige Verhältnisse stattlichem Gebäude wird ein weiteres hinzugefügt und die Arbeiter mauern auch bei Lampenlicht noch. Die Chefin schätzt die Zeichen der Zeit wohl richtig ein und setzt auf einen wachsenden Tourismus in der Gegend. Und der Ehemann? Ist auch irgendwie da...

Am nächsten Morgen, dem Tag unserer Weiterreise, will ich mein Zimmer bezahlen. Frau Wirtin sehe ich gerade nicht, aber der Ehemann läuft mir über den Weg. Ich zücke mein Portemonnaie und will ihm das Geld geben, aber er meint nur: „Better give the wife!“ Alles klar!

Der heutige Tag beginnt wieder mit einer Pack- und Zurr -Orgie: eine geschlagene Stunde dauert es, bis alles festgebunden, jeder Sattelgurt noch mal nachgespannt ist und Jangbu zum wiederholten Mal gefragt hat: „Everybody has everything?“ Bilde ich mir das ein, oder sieht er dabei besonders in meine Richtung? Jedenfalls habe ich diesmal meinen Hut auf dem Kopf...
Wieder ist der Himmel wolkenlos und wir reiten an Gerste dreschenden Frauen vorbei, die uns ihr „Tashidelek!“ zurufen und winken...wir wissen, dass wir das Schwerste noch vor uns haben.
Aber erstmal berauschen wir uns an der Landschaft: Schneeberge weit vor uns am Horizont, Yaks weiden an den steilen Hängen das spärliche Gras, schroffe Felsgrate zu beiden Seiten und tief unten der Fluss- welch ein Glück, so etwas erleben zu dürfen! Und dazu noch vom Pferderücken! Gleich vom ersten Tag an verstand ich mich mit „Zonduk“, meinem weißen Wallach, auf Anhieb: er tut genau, was ich von ihm will und ist ein flotter Geher, der keine zusätzliche Motivation braucht. Bloß mit dem Galoppieren hat er es nicht so - diese beste aller Pferdegangarten und das Schönste am Reiten gilt hier als unerwünscht! Den Pferden wird von Anfang an beigebracht, dass der Trab das einzig Wahre ist! Das können sie auch tatsächlich sehr schnell und selbst, als ich zu Beginn mal meine Peitsche eingesetzt hatte, kam Zanduk über einen rasanten Trab nicht hinaus. Tashi erklärt mir, die wertvollsten Pferde seien solche, bei denen der Reiter noch im schnellen Trab eine Tasse Tee trinken könne. Solche Pferde seien sehr selten und sie würden auch auf eine bestimmte Art die Beine bewegen. Da war mir klar, was er meinte: Tölten! Dabei setzt das Pferd jeweils beide Beine einer Seite zugleich nach vorne, normal ist, dass sie das versetzt tun. Islandpferde tölten und sind deswegen sehr geschätzt. Tee hin oder her, mir wäre ein normaler Gallopper lieber!
Bei herrlichem Sonnenschein erreichen wir unseren Mittagsplatz, das „Chyarko Basecamp“. Die Aussicht ist - wieder einmal - herzerweiternd: Weit jenseits des Tales, aus dem wir aufgestiegen sind, erhebt sich ein komplett mit Schnee bedeckter Gipfel, ihm gegenüber liegt der Sattel des ersten hohen Passes auf dem Weg nach Chharka Bhot. Der Chyarko La ist mit 5380 Metern der höchste seiner Art auf unserem Weg; von unserem Pausenplatz sieht er irgendwie harmlos aus, zumal er keinen Schnee trägt. Friedhelm und ich erinnern uns aber noch sehr gut daran, wie unsere zähen Pferde kurzatmig wurden und alle 10 Meter anhalten mussten. Weil das Wetter so stabil ist und wir gut in der Zeit liegen, beschließen wir nach erfreulich kurzer Diskussion, den restlichen Tag hier zu bleiben und den Pass morgen früh anzugehen. So können sich Tiere und Menschen noch einmal ausruhen und letztere sich am Bach die Haare waschen. Wie heißt es doch immer: „Der Deutsche im Ausland ist immer auch Botschafter seines Landes!“ Genau!
Als wir uns zum Nachmittagstee entspannt auf der Plastikplane ablegen, sehen wir zwei winzige Punkte auf der Passhöhe, die sich unglaublich schnell bergabwärts bewegen. Nach einer halben Stunde erreichen sie unser Camp, wechseln ein paar Worte mit unserem Team und weiter gehts. - Zwei Menschen zu Fuß auf dem Weg von Charka nach Dho Tarap, wie uns Jangbu erklärt. Sie müssen es wirklich sehr eilig haben, kein Tibeter würde sonst eine Einladung zum Tee ausschlagen!
Wir gehen wie gewohnt früh in die Zelte.

Selbst im Liegen spürt man die Höhe: Das Herz hat mehr zu tun und schlägt so kräftig, dass es beim Einschlafen stört. Aber Hauptsache, es schlägt!
Am nächsten Morgen sind wir vier schon etwas angespannt - von 4700 auf 5380 Meter ist kein Spaß und schließlich sind zumindest Friedhelm und ich keine Alt68er mehr! Zunächst geht es gemäßigt bergaufwärts, von oben wärmt die Sonne, zwischen den Beinen sorgt die Pferdezentralheizung für angenehme Wärme - wenn es nur so bliebe! Tut es aber nicht. Der kaum erkennbare Weg windet sich in immer engeren Kehren den Berg hoch, die Pausen der Pferde werden immer länger und die Abstände dazwischen kürzer, ihr Schnauben lauter. Dann hält Swetlana es nicht länger aus: „Ich quäle mich lieber selbst, als die armen Pferde!!“ Sagt es, steigt ab und geht ab da hinter ihrem Pferd her. Gut, sie ist eine junge Frau und durchtrainiert - aber kann Mann dabei vom Pferd aus zusehen? Natürlich nicht! Selbstverständlich steigen auch wir drei von unseren Rössern - und erleben schlagartig den Unterschied: Jeder Schritt nach oben fühlt sich an, als ob man das eigene Gewicht noch einmal auf dem Nacken hätte! Zwar hilft mir mein einzelner Wanderstock, aber wenn ich hochblicke zur Passhöhe, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich es schaffe...Was eine Zeit lang gut funktioniert: Ich halte mich mit einer Hand am Schweif von Zonduk fest, der vor mir geht und lasse mich ziehen. Guter Kumpel, der er ist, nimmt er das zwar überhaupt nicht übel, aber bald kann ich sein Tempo nicht mehr halten und er zieht, wie die anderen Pferde, von dannen. Dies sind Momente, in denen unsereins die persönliche Endlichkeit als ganzkörperliche Erfahrung präsentiert wird...
Irgendwann hat auch diese Quälerei ein Ende, die junge Frau und der alte Mann sind OBEN! Der eisige Wind lässt hunderte von Gebetsfahnen in sämtlichen Stadien des Zerfalls um den großen Steinhaufen flattern, den Generationen von Trekkern hier aufgeschichtet haben - auch wir legen unsere Steine natürlich dazu. Chyarko La heißt „Adlerpass“ - und tatsächlich, genau in diesem Moment streicht einer dieser herrlichen Vögel so dicht über unsere Köpfe, dass wir sehen, wie er seinen Kopf zu uns dreht und uns einen kurzen mitleidigen Blick zuwirft.
Wir warten auf den Rest der Karawane und sind überrascht, wie schnell sich der Herzschlag doch wieder normalisiert - so ganz abgewrackt ist man dann doch nicht.
Als alle auf dem Passsattel sind, werden natürlich die obligatorischen Gipfelphotos gemacht. Dawa und Jangbu kennen das; aber auch wenn sie denken mögen „Von dem bisschen Wandern machen die so ein Aufhebens!“ - sie freuen sich ganz einfach mit uns!
Nim Bahadur, der Sous Chef ist mit seinem Korb schon lange vor uns aufgebrochen und längst im wahren Sinne des Wortes über alle Berge, wie auch die Mulis! Leider sind das auch die beiden Tashis mitsamt unseren Pferden! Das ärgert mich jetzt doch, schließlich könnte man ab hier wieder reiten! Was soll's, weg ist weg und so machen wir uns daran, ihnen zu Fuß zu folgen.
Wie beim gesamten Trek geht jede(r) im ganz persönlichen Tempo und so zieht sich unsere Rest-Karawane sehr lang auseinander. Jangbu bedeutet uns, er werde bei Son und Friedhelm bleiben, wir könnten ruhig losziehen. Swetlana und ich sind anscheinend im Laufrausch, es geht gut voran und wir machen ordentlich Strecke. Trotzdem dauert es gute zwei Stunden, bis wir weit voraus und tief im Tal den Mittagsplatz sehen. Als wir ankommen, werden wir von Nim Bahadur mit heißer Limonade begrüßt und Dawa fragt, ob wir gleich essen wollen oder auf die anderen warten - der Lunch ist komplett fertig!
Wir sind so erschöpft, dass wir dankend abwinken und uns lieber in die Sonne legen. Irgendwann sehen wir am Kamm oberhalb drei Gestalten - für Nim Bahadur das Zeichen, mit einer Kanne voller heißer Limonade und zwei Gläsern den dreien den Hügel HINAUF

entgegen zu laufen! Das rührt uns.. Ob es an der Anstrengung liegt oder an dem immer so kalorien- und kohlehydratreichem Essen - ich bekomme schon seit einigen Tagen kaum was davon runter - was die Fixierung der Hose schwierig gestaltet. „You have to eat!“ mahnt Jangbu mit besorgtem Blick und folgt selbst seinem Rat ausgesprochen gründlich. Allgemeine Appetitlosigkeit ist es bei mir wohl nicht, werde ich doch zunehmend begleitet von lebhaften Bildern mit Rouladen, Steaks und Kartoffelgratin....

Jetzt gilt es zu entscheiden: Wollen wir heute noch zwei Stunden unterwegs sein und dann noch einmal eine Nacht campen? Oder sofort nach dem Essen aufbrechen und bis Chharka durchreiten? Bis zum Einbruch der Dunkelheit gegen 18 Uhr sollte das zu schaffen sein. Die Frage wird ausführlich diskutiert - schließlich trägt uns ein basisdemokratisches Grundverständnis - um letztendlich mit dem Entschluss für das Durchreiten nach Chharka beantwortet zu werden.
Also auf die Pferde und los! Die Aussicht, bis Chharka nicht mehr vom Ross zu müssen beflügelt mich und auch Zonduk legt einen besonders flotten Schritt vor. Pferde mögen nicht die intelligentesten Tiere sein - sensibel sind sie allemal. Nicht bloß spüren sie sofort, was von dem Menschen auf ihrem Rücken zu halten ist, sie merken es auch, wenn der heimische Stall (oder in diesem Fall die Weide) nicht mehr weit ist. Zwar reiten wir nicht in den Sonnenuntergang (es geht nach Osten), aber so ein bißchen John Wayne - Feeling stellt sich schon ein!
Auf dem Pferderücken ist die Höhe wieder kaum zu spüren und es geht flott voran. Bald haben wir den Punkt erreicht, an dem die Piste aus Tinje auf den Weg trifft und ab hier folgen wir einem relativ breiten, von einem Caterpillar bearbeiteten Schottertrail. Den zweiten 5000er Pass, den Mola La, überqueren wir fast, ohne es zu merken: Es gibt vorher keinen steilen Anstieg mehr; wir halten nicht einmal an.
Der Höhepunkt dieses letzten Streckenabschnittes ist ohne Frage die Sicht auf einen Gipfel des Dhaulagiri Massivs: angestrahlt von der schon recht tief stehenden Sonne erscheint der mächtige Eisklotz nur einen Büchsenschuss weit entfernt, dabei dürften es über fünfzig Kilometer in der Luftlinie sein! Natürlich machen wir Photos, aber die Atmosphäre dieses Augenblicks kann man auch mit einer High Tech Kamera nicht einfangen: Die Kälte des späten Nachmittags beißt in das Gesicht, der Schneeberg leuchtet vor uns auf dem Dach der Welt, über uns eine leuchtende Mondsichel am schon dunkelblauen Himmel und der frostige Atem der ungeduldig schnaubenden Pferde - ein Moment nicht von dieser Welt!

Seit dem Mola Pass geht es mit uns bergab, weit ist es jetzt nicht mehr. Auf diesen letzten Kilometern sehen wir noch etwas sehr Beeindruckendes: Abseits des Weges, tief in einem Tal und gerade noch zu erkennen, liegt ein Hirtencamp. Ein ehemaliges Militärzelt, aus dem ein Ofenrohr eine dünne Rauchfahne in den kalten Himmel schickt, dient den Hirten - bisweilen eine ganze Familie - als Unterkunft. In unmittelbarer Nähe begrenzen Steinmauern ein Gehege; hier werden jeden Tag vor Einbruch der Dunkelheit die Schafe und/oder Ziegen zusammengetrieben und eingesperrt, von einem grimmig blickenden Hund bewacht. Die Hirten haben trotz Hund einen leichten Schlaf: Wölfe und Schneeleoparden reißen jedes Jahr mehrere Tiere, immer ein großer Verlust für die Familie.

Und dann sehen wir sie endlich- die Stupas am Eingang zu Chharka Bhot! Ich muss Zonduk nicht groß antreiben, damit er in einen Trab fällt (galoppieren wäre um ein Vielfaches eindrucksvoller!), dann ist die letzte Kuppe erreicht und das Dorf liegt vor uns! Und nicht

bloß das: Am Eingang zum Schulgelände, jetzt mit einer Mauer samt Torbogen eingefasst, erwartet uns ein Begrüßungskomitee!
„Tashidelek, tashidelek!“ Samdup strahlt über das ganze Gesicht und hängt uns Kataks um, hilfreiche Hände übernehmen unsere Pferde und wir werden durch das Tor geleitet, „Welcome!“ steht darüber. Was uns dann auf dem Schulhof entgegengebracht wird, rührt mich: Frauen und Männer, angetan im besten Sonntagsstaat, und viele Kinder stehen Spalier für uns! Samdup führt uns durch die Reihen und stellt mir den einen und anderen besonders wichtigen Mann vor, darunter Gyaltsen, Vorsitzender des Schulkomitees. Besonders freue ich mich, als er mich mit Schwester Kunsang bekannt macht, einer zierlichen jungen Frau mit riesiger Brille und freundlichem Lächeln. Kunsang und ich „kennen“ uns nur von Emails, deswegen frage ich sie höflich, ob ich sie umarmen darf - ich darf. Am Ende des Spaliers geht es zur Schulküche. Dies ist ein Raum mit sehr zentraler Bedeutung für das Schulgeschehen: Hier essen alle Lehrer und die Kinder, die im Internat wohnen. Sitzgelegenheiten an drei Seiten um eine große Tischfläche und ein für Wärme sorgender Kochofen machen den Raum zum beliebten Aufenthaltsort. Das Essen für uns kommt sofort auf den Tisch und ich frage Samdup, wie die Leute das Timing zu unserer Ankunft so passend hinbekommen haben. Die Mulis und Nim Bahadur seien schon länger vor uns angekommen, meint er, und man habe genau gewusst, wie lange wir noch brauchen würden. Deswegen hätten die Leute auch nicht unnötig in der Kälte auf uns warten müssen. Beruhigend. Wir sind in Chharka Bhot!
Jetzt bin ich richtig hungrig und mache Jangbu sehr zufrieden!
Das einzige, was noch zu regeln ist: Wo schlafen wir? Gut eine Woche haben wir für Chharka eingeplant, da ist die Wahl der Unterkunft schon nicht ganz unwichtig und das Lehrerzimmer vom letzten Mal kommt für eine solch lange Dauer nicht in Frage. Ich hatte Samdup schon vor unserer Abreise nach der Möglichkeit zu einem Homestay bei Familien im Dorf gefragt. „Of course! They will be honoured!“ hatte er gemeint. Friedhelm und Son ziehen es aber vor, in einem derzeit nicht benutzen Klassenraum ihr Lager aufzuschlagen - ob es nun der Geist des Ortes ist oder der kurze Weg zur Küche, sei dahingestellt. Swetlana und ich gehen gern auf das Angebot der Lehrerin ein, in ihrem Haus zu „wohnen“ und folgen Tsewang Wangmo in die Dunkelheit. Ich hatte sie schon vor zwei Jahren als eine sehr aufgeschlossene und motivierte Lehrerin kennen gelernt; sie war damals sofort bereit gewesen, sich für unseren Imagefilm interviewen zu lassen. Sie führt uns durch das von keiner Straßenlaterne erhellte Dorf und besonders der alte Teil von Chharka mit seinen an jemenitische Wehrdörfer erinnernden mehrstöckigen Steinhäusern und Yakschädeln auf den Zinnen erweckt im Mondlicht Assoziationen zu Schloss Dracula....
Nach etwa einem halben Kilometer stehen wir vor Tsewang Wangmo`s Haus. Sie schließt auf und wir befinden uns unmittelbar in der „Guten Stube“ der Familie. Auch hier das immer gleiche Einrichtungsmuster mit Sitz- bzw. Liegemöglichkeiten an zwei Seiten, die anderen Wände beherbergen Schränke und Regale. Was fehlt, ist der Ofen - entsprechend kalt ist es im Raum. Wo denn sie und ihre Familie bleibe, will ich wissen (Tsewang Wangmo ist verheiratet und hat eine neunjährige Tochter). „Oh, no problem! We sleep next door!“ Dann bietet sie uns noch Decken an, diese schweren aber warmen Dinger aus chinesischem Polyester, aber wir lehnen dankend ab, schließlich haben wir unsere komplette Trekkingausrüstung samt Matten und Schlafsäcken dabei: Ein freundlicher junger Mann hatte sich die beiden großen Reisetaschen auf sein Moped geschnallt und vor dem Haus abgelegt. Tsewang Wangmo gibt uns den Schlüssel und wünscht gute Nacht. Wir richten uns auf den gemauerten schmalen Bänken ein und fallen sofort in einen verdienten Tiefschlaf.

Der Morgen beginnt um sechs Uhr - und mit Kälte! Es gilt, die Zeitspanne zwischen Verlassen des Schlafsacks und Anlegen der kompletten Kleidung so kurz wie möglich zu gestalten. Da wir das von den Trekkingtagen schon kennen, schaffen wir es inzwischen unter einer Minute! Das Haus unserer Herbergsmutter ist eines von vieren im Dorf mit einer Toilette! Diese befindet sich aber außerhalb des Hauses, einen kurzen steilen Pfad hoch und scharf um die Ecke - nachts nur mit Kopflampe beherrschbar. Das „Örtchen“ entspricht dem Standard, wie man ihn vom Balkan kennt, (also südlich von Frankfurt): Steinmauern an drei Seiten, Wellblechdach und im Boden der Porzellaneinsatz mit Trittstellen und zentralem Loch. Ein Vorhang dient als Sichtschutz. In einer Ecke stehen eine Tonne mit Wasser (vom Fluss hochgetragen) und ein Schöpfgefäß - eine sehr hygienische Angelegenheit. Da das Thema „Toiletten“ noch eine zentrale Rolle spielen wird, erkundige ich mich nach dem Verbleib des Weggespülten. Ein großer Schacht im Boden nehme alles auf, erfahre ich; und irgendwann werde der Inhalt aufs Feld gebracht.
Die Morgentoilette findet am Spülplatz vor dem Haus statt- auch hier steht ein großer Behälter mit Flusswasser bereit. Tsewang Wangmo hat Erbarmen mit uns Weicheiern und bringt - jeden Morgen!- eine große Thermoskanne mit heißem Wasser! Wir stellen eine passende Mischung her und assistieren uns gegenseitig beim Haare waschen. Statt eines Föhns werden die Pelzmützen aufgesetzt und los geht es Richtung Schulküche zum gemeinsamen Frühstück - nicht ohne vorher Tsewang Wangmo`s Early Morning Tea genossen zu haben! Jetzt sehen wir auch, was „We sleep next door“ bedeutet: Die Familie wohnt für die Zeit unseres Besuchs im Raum nebenan, deutlich kleiner und weniger gut eingerichtet - aber mit einem Ofen in der Mitte!
Swetlana und ich werden bei unserm Gang durch das Dorf unzählige Male mit freundlichen „Tashidelek!“ begrüßt; jede Frau, jeder Mann und die Kinder sowieso wissen, wer wir sind: Die bauen die Schule! Wir merken auch wieder bei jedem Schritt, dass Chharka auf 4300 Metern Höhe liegt: Der Weg geht bergauf und kurz vor der „Altstadt“ gibt es einen steilen Anstieg, der uns jedes Mal japsen lässt.
In der Schulküche bollert der Ofen; Yakdung und Schafsköttel sind gutes Brennmaterial und wohlige Wärme wabert durch den Raum. Unangefochtener Meister des Herdes ist Tara Tamang, seit einigen Monaten der Schulkoch; jetzt erhält er Unterstützung von Dawa und Nim Bahadur und wir vier bekommen ein üppiges Frühstück. Nach und nach tauchen auch die Lehrer auf, trinken noch eine zweite Tasse Tee und tanken etwas Wärme, bevor die Glocke zum Unterrichtsbeginn geläutet wird.
Als dann Samdup eintrifft, beginnen wir mit der Planung unseres Aufenthalts im Dorf.

Samdup ist selbst Lehrer in Chharka und hat über die von ihm gegründete NGO „Dolpo Tomorrow“ auch die anderen Lehrer und Tsewang Wangmo eingestellt. Lediglich ein Lehrer ist ein „offizieller“ und wird von der Regierung bezahlt. Samdup wohnt während der Schulzeit in Chharka; seine Frau und der siebenjährige Sohn leben im Haus der Familie in Tinje. Die Schule in Chharka ist Samdup´s „Baby“, er setzt sich unermüdlich dafür ein, die Bildungssituation für de Kinder von Chharka und einigen umliegenden kleinen Dörfern zu verbessern. Er sieht in Bildung genau wie wir eine grundlegende Voraussetzung für eine selbstgestaltete Zukunft. Ihm liegt sehr viel an der Erhaltung einer lebendigen Kultur der Dolpo Pa, wobei ihm völlig klar ist, dass es nicht darum gehen kann, eine Käseglocke über die Trachten, Tänze und sonstigen Gebräuche zu stülpen. Ihm liegt vielmehr daran, die jungen Leute für Positionen in Politik und Verwaltung der Region Dolpo zu qualifizieren. Bislang werden solche Posten ausschließlich von Nepalis aus Kathmandu besetzt.

Unsere Auffassung von Gesundheit als zweite Säule einer Entwicklung wird ebenfalls von Samdup geteilt; er war es auch , der die Suche nach einer geeigneten Krankenschwester mit der Einstellung von Kunsang Lama erfolgreich abschließen konnte. Wir werden in den nächsten Tagen noch häufig erleben, welch einen wertvollen Partner bei unseren Projekten wir in Samdup haben.
Er war mehrere Jahre Mönch in einem Kloster, wo ihm eine gute Schulbildung vermittelt wurde und er die Kunst des Tanka-Malens erlernte. Über diesen Weg habe er schließlich sein Talent für das Malen entdeckt - allerdings gilt sein Interesse schon länger nicht mehr traditionellen religiösen Inhalten. Samdup malt großformatige Bilder eines ganz eigenen Sujets: Ausgesprochen realistische, fast schon photographie-ähnliche Elemente finden sich neben Darstellungen von Naturelementen im naiv-romantischen Stil. Stets haben seine Werke einen Bezug zu Dolpo, oft wird dabei das Fragile der Natur-Kultur Interaktion subtil zum Ausdruck gebracht. „Schön“ im Sinne einer konservativen Ästhetik sind Samdups Bilder nur vordergründig, auf den zweiten Blick lassen sie den Betrachter in einer konstruktiven Fragehaltung zurück...Inzwischen sieht Samdup im Malen seine eigentliche Berufung - vor lauter Engagement für die Schule und seine NGO kommt er nur nicht oft dazu. Immerhin war er bereits zweimal in Europa und hatte Gelegenheit, seine Bilder auszustellen.
Wir machen uns auf zu einer Besichtigungsrunde. Das Schulgelände ist endlich eingefasst mit einer soliden Steinmauer, ein Holztor wird noch eingebaut. Das Oberflächenwasser fließt jetzt geregelt ab in die angrenzenden, tieferliegenden Felder und es kann sich keine „Lagune“ mehr auf dem Schulhof bilden. Die neuen Klassenräume sind bis auf den Innenputz und den Bodenbelag fertig, das Waschhaus mit zwei Räumen für Jungen und Mädchen hat ein nach Süden ausgerichtetes schräges Fenster, wodurch im Innern eine angenehme Temperatur entsteht - hier ist der Treibhauseffekt endlich einmal erwünscht! Es fehlen noch die Kacheln für Boden und Wände und alle Anschlüsse für die Duschen und Wasserhähne. Auch die Installation der Dachrinnen ist überfällig. Zwei Gründe gibt es für den zeitlichen Verzug bei den Projekten: Zum Einen war wegen der Pandemie in Nepal über mehrere Wochen ein strenger Lockdown verhängt worden, mitsamt generellem Reiseverbot. Nötiges Material konnte in dieser Zeit nicht transportiert werden. Zum Anderen hatte es im Sommer ungewöhnlich heftig und anhaltend geregnet; ein Arbeiten unter freiem Himmel war nicht möglich. Angesichts diese Beschränkungen ist viel geschafft worden, auch die Komposttoilette an der Schule (ein Musterklo) ist fast fertig.
Alle Klassen, die Schulküche und das Lehrerzimmer haben jetzt solide Möbel aus Stahlprofilen und wasserfestem Sperrholz - für einige Generationen von Schülern sollte das halten!
Ein Sponsor aus der Schweiz hatte dem Dorf den Bau einer kompletten Wasserversorgung finanziert und Chaya die Arbeit ausführen lassen - auch dieses Projekt konnte noch nicht komplett fertig gestellt werden. Immerhin gibt es jetzt schon einige Wasserzapfstellen im Dorf und an der Schule, die sehr oft in Anspruch genommen werden. Vorbei die Zeiten, da Pferde und Kinder aus demselben Schlauch trinken mussten!
In Absprache mit Samdup entsteht ein vielseitiges Programm für unsere Tage in Chharka: Das Dorf möchte uns zu Ehren einen offiziellen Empfang ausrichten, mit Grußworten, Danksagungen, Tanzdarbietungen und Gesangseinlagen. Anschließend sei ein feuchtfröhlicher Abschluss geplant.
Inhaltlich ergiebiger dürfte die Besprechung mit den Dorfhonoratioren, wichtigen Vertretern des Klerus und der Verwaltungsspitze sein. Auf der Agenda stehen die Punkte: Welche

Entwicklung soll die Schule nehmen? Wie steht die Bevölkerung zum Thema „Toiletten für alle Häuser“? Wie umgehen mit der zu erwartenden Zunahme des Trekkingtourismus? Swetlana und ich melden darüber hinaus den Wunsch nach einem Sondierungsgespräch mit Kunsang und ihrer Kollegin des benachbarten Gesundheitspostens an und haben dann auch noch eine Einladung zu einer privaten Puja (religiöse Zeremonie). All dies gilt es zu terminieren und den notwendigen Feldarbeiten (derzeit ist Dresch-Saison) anzupassen - Samdup regelt das.
Da wir langfristig auch über den Dorfrand von Chharka hinausblicken wollen, hatte ich Samdup im Vorfeld unserer Reise gefragt, ob es im Nachbardorf Tinje Ansätze für eine Projektarbeit in unserem Sinn gebe. Samdup reagierte darauf mit dem Angebot eines Ausflugs per Mopeds nach Tinje; der könne am besten am nächsten Tag stattfinden. Er habe vier verlässliche Fahrer engagiert, die uns auf dem Sozius transportieren würden, selbst käme er zwar auch mit, könne seine Fahrweise allerdings keinem Beifahrer guten Gewissens zumuten. Friedhelm und Son winken ab, aber der Vorsitzende kann natürlich nur ja sagen und auch Swetlana ist sofort mit glänzenden Augen dabei - sie hat das Video gesehen, das Samdup auf einer Fahrt nach Tinje aufgenommen hat: Keine 20 Meter von ihm entfernt sonnte sich ein Leopard mitten auf der Piste!
Für die Moped-Tour am nächsten Tag rüsten wir vorsorglich auf: Thermohose, dicke Jacke, Pelzmütze (statt Helm), Handschuhe, Sonnenbrille und Gesichtsmaske sind angemessen - es wird zugig und staubig werden, wurde uns gesagt. Das wichtigste Utensil erscheint uns jedoch ein gepolstertes Sitzkissen zu sein - waren die Pferdesättel schon eine Herausforderung, wird der Ritt auf den Mopeds über eine rauhe Piste ein ganz besonderes Erlebnis werden.
Nach dem Frühstück bekommen Swetlana und ich unsere Fahrer zugewiesen, nach welchen Kriterien, bleibt unklar. Als Samdup mit seinem Gefährt unsere Gruppe komplett macht, haben wir sofort Verständnis für seine Bedenken, einen Passagier mitzunehmen: Die meisten nicht unbedingt notwendigen Teile sind abgebrochen oder nur noch in Fragmenten vorhanden: „I am a somewhat crazy driver!“ meint er und grinst. „Hold on for dear life!“ ruft er noch und wir knattern an den Stupas vorbei aus dem Dorf.
Wieder halten wir kurz an, um den Daulaghiri zu bestaunen, weiter gehts zum Mola Pass und dann in Richtung Tinje. Bis hier ist alles ganz ok und wir fragen uns, ob wir mit unseren Schutzmaßnahmen nicht etwas overdressed sind. Jetzt beginnt die Piste. Hier war kein Caterpillar, hier ist nichts begradigt, hier ist offroad pur! Enduro-Fahrer hätten in diesem Gelände einen Orgasmus nach dem nächsten: Steine von Faust- bis Kopfgröße lauern heimtückisch auf die Reifen und Stoßdämpfer, Bäche sind zu durchqueren und Löcher zu umfahren! Die chinesischen Mopeds scheinen den Anspruch zu haben, jede Bodenwelle verlustlos an die Fahrer und Beifahrer weiterzugeben und wir sind heilfroh über die Sitzkissen! Ich sitze hinter Tenba und mein Respekt vor diesem jungen Mann, dessen Opa ich sein könnte, wächst mit jedem Schlagloch! „Problem?“ fragt er mich nach besonders heftigen Durchschlägen der Federung und natürlich sage ich jedes Mal „No, no! Happy!“ Tenba ermutigt das, mich an der ganzen Bandbreite seines fahrerischen Könnens teilhaben zu lassen - und wirklich: die Jungs sind Virtuosen ihres Fachs! Es muss richtig anstrengend sein, keinen Moment die Aufmerksamkeit für die Piste zu verlieren und die Maschine auf Spur zu halten, oft mit beiden Füßen im Wasser!
Bei aller Anstrengung, die die Fahrt für Swetlana und mich bedeutet, bekommen wir doch mit, durch was für eine atemberaubende Landschaft wir fahren! Die Farben der Felsen wechseln von grau über schwarz zu rotbraun und zurück, auf weite Täler folgen enge

Schluchten...es ist besser als Kino! Einmal sehen wir in einem Tal weit unter uns eine Karawane von Mulis, jedes Tier bepackt mit Holzplanken, Anführer sind zwei Männer. Tenba erklärt mir, das seien Leute aus Tinje, die Holz aus niedrigen Lagen geholt hätten. Zwei Wochen seien sie wohl unterwegs... Für uns ist es wie ein Bild aus Marco Polo`s Zeit...
Nach drei Stunden Rüttelfahrt steigen wir etwas steif vor Samdups Haus in Tinje vom Moped.
Wir sehen aus, als wären wir die Ralley Paris-Dakar auf einem offenen Pick Up mitgefahren: Staub überall! Mir fällt ein Bonmot ein: Woran erkennt man einen freundlichen Motorradfahrer? An den Fliegen auf seinen Zähnen!
Nach einem nachhaltigen Mittagessen mit Samdup`s Frau Karma Lhadol und seinem Sohn Urken Lhawang besichtigen wir das Dorf. Tinje unterscheidet sich im Erscheinungsbild sehr von Chharka. Sind dort weiß und grau die vorherrschenden Töne, erinnert Tinje mit seinen aus braun-roten Natursteinen gebauten Häusern an ein marokkanisches Lehmziegeldorf im Hohen Atlas. Auch ist das Layout der Ortschaft geschlossener als das von Chharka, wo man den Eindruck hat, eine Planung fand gar nicht statt. Überall schwingen Gruppen von Menschen hölzerne Dreschflegel in einer bestimmten Choreographie: Drei bis fünf Leute stehen im Kreis, jede(r) bewaffnet mit einer 2 Meter langen Stange, an deren freiem Ende ein Holzbrett so befestigt ist, das es die am Boden liegende Gerste mit der ganzen Fläche trifft, wenn die Stange in einem großen Bogen nach unten geschlagen wird. In einer fließenden Bewegung wird sie dann sofort wieder hochgehoben, wobei sich das an ihr drehbar befestigte Schlagholz bereit macht für den nächsten Einsatz. Wehe, wenn der Rhythmus aller Beteiligten nicht genau harmoniert! Die Menschen grüßen uns freundlich und fordern uns auf, zu helfen - wir winken dankend ab (Begründung siehe oben).
In Tinje wohnen 80 Familien und es gibt eine sehr gut ausgebaute Schule und auch einen gut ausgestatteten Gesundheitsposten, hier besteht also kein Handlungsbedarf. Anders sieht es auf dem Feld Hygiene aus -auch in Tinje gibt es keine Toiletten! Es ist also noch Luft nach oben und wir werden zu gegebener Zeit das Thema wieder aufgreifen.

Inzwischen ist es 15.00 Uhr und höchste Zeit für den Rückweg. Unsere Mopedjockeys sind von ihren Verwandtenbesuchen zurück und wir rüsten uns wieder auf für eine staubige Rütteltour.
Wir fahren dieselbe Strecke zurück, aber die Landschaft hat nichts von ihrer Faszination verloren, ganz im Gegenteil! Da wir jetzt nicht mehr so überwältigt sind von dem, was sich uns hinter jeder Wegbiegung bietet, können wir die einzelnen Ausblicke noch intensiver wahrnehmen. An der Tortur für Rücken und Hintern hat sich allerdings nichts geändert...
Ich habe den Blick auf unendlich gestellt und falle deshalb vor Schreck fast vom Sitz, als zwei große vierbeinige Tiere plötzlich von rechts kommend quer vor Tenbas Moped über die Piste springen! Kurz kann ich ihnen noch hinterhersehen, dann verschwinden sie hinter Felsen.
„Bluesheep!“ meint Tenba und lacht über meinen Schreck. „Problem?“ „No, happy!“
Einen Schneeleoparden haben wir zwar nicht zu Gesicht bekommen, aber die seltenen Blauschafe (eigentlich keine Schafe, sondern eine eigene Gattung, eher mit Ziegen verwandt, heißen sie mit richtigem Namen Pseudois nayaur) laufen einem auch nicht jeden Tag über den Weg!
Kurz vor der Dunkelheit, passend zum Abendessen, knattern wir auf den Schulhof von Chharka - total zugestaubt und glücklich! Was für ein Trip!
In den folgenden Tagen erfahren wir viel über Zusammenhänge und Strukturen, die im Dorf eine Rolle spielen und auch unsere Projekte betreffen. Swetlana und ich besuchen mit

Schwester Kunsang deren Kollegin Yangzon im Gesundheitsposten einige Hundert Meter außerhalb des Schulgeländes. Ja, es gibt schon einen Health Post; und auch eine Schwester tut dort Dienst!
Warum dann unsere Aktion mit Einstellung einer Krankenschwester? Samdup erhellt uns den Hintergrund: Ein ursprünglich aus Chharka stammender Mönch hat im Kloster Karriere gemacht
und bekleidet nun den Rang eines Rinpoche (eine Art Bischof). Aus einer wohlhabenden Familie mit großem Landbesitz stammend und gut vernetzt, hat Hochwürden Kapital generiert und damit seinem Dorf einen Gesundheitsposten spendiert, einschließlich Krankenschwester. Der Rinpoche weilt schon seit längerer Zeit beruflich in Indien, alle Geld- und sonstigen Geschäfte den Health Post betreffend regelt für ihn sein Cousin. Dieser ist zufällig auch noch Ward Chairman des Dorfes (so etwas wie ein Verwaltungsdirektor), ebenfalls mit weltlichen Gütern gut ausgestattet und - so wurde es uns aus gut unterrichteten Quellen zugetragen - korrupt. Wie sich das auf den Gesundheitsposten auswirkt, können wir mit eigenen Augen sehen: Das Gebäude, ein ansehnlicher Bau mit zwei Stockwerken und mehreren Zimmern, ist in einem erbärmlichen Zustand. Das Dach ist an mehreren Stellen undicht, Fenster hängen schief in den Angeln, Putz ist in großen Placken von den Wänden gefallen, das Ofenrohr des Kochherds hat handtellergroße Löcher - um nur die augenfälligsten Schäden zu erwähnen. Zwar hat Schwester Yangzon neben einer Apotheke (Lagerraum für Medikamente) auch einen persönlichen Bereich, zu dem auch eine Küche gehört - aber alles ist vernachlässigt und heruntergekommen. Am fehlenden Geld läge es nicht, wird uns erklärt, das Problem sei der besagte Verwaltungsmann. Über ihn habe jegliche Kommunikation zu laufen und er sei auch verantwortlich für den Einsatz der Gelder des Bischofs. Wiederholt habe sie, Schwester Yangzon, um die nötigsten Reparaturen gebeten, passiert sei nichts. Ein direktes Ansprechen des Rinpoches sei völlig undenkbar und würde ihre Position sofort gefährden. Die beiden Schwestern verstehen sich offensichtlich gut und die Zusammenarbeit funktioniere immer besser, erläutert uns Kunsang, die fachlich wesentlich besser ausgebildet ist. Sehr nachdenklich kehren wir zurück - nicht, ohne das Swetlana ihren beiden Kolleginnen einige hilfreiche medizinische Gerätschaften übergeben hat.
Als Nächstes zeigt uns Schwester Kunsang ihre „Räumlichkeiten“: Im älteren Teil der Schule hat sie ein ehemaliges Klassenzimmer zur Verfügung; ein Vorhang trennt Behandlungszimmer samt Medikamentenlager von ihrem Schlafraum - sehr spartanisch! Zwar ist das nur eine Übergangssituation, weil sich vor nächstem Frühjahr nichts Neues bauen lässt, aber zufrieden bin ich damit nicht und sage das auch Samdup. In diesem Jahr lässt sich eh nichts mehr ändern, Ende November endet das Schuljahr und Kunsang wird für den Winter nach Kathmandu gehen, wie ja auch die allermeisten Bewohner das Dorf verlassen und auf die Winterweiden ziehen. Wir vereinbaren aber mit Samdup, dass ab dem kommenden Frühjahr zwei vorerst nicht benötigte neue Klassenräume als Behandlungs- bzw. Wohnraum für Kunsang bereitgestellt werden.
Ihre Arbeit werde gut angenommen, berichtet sie, sogar der örtliche Amchi (ein heilkundiger Schamane) habe sie schon konsultiert, nachdem Kräuter und Tranceritiale bei seinen eigenen Bauchbeschwerden erfolglos blieben. Als besonders erfolgreich schildert Kunsang ihre Aktionen zur Menstruationshygiene und Zahngesundheit: Zu ersteren hat sie Workshops veranstaltet und den Gebrauch von Binden als Teil eines Hygienekits erläutert; Zahnpflege wurde Teil des Schulcurriculums. Wir können uns davon überzeugen, dass Kunsang auch bei der Herstellung von Unterrichtsmaterialien eine glückliche Hand hat. Die

Bedeutung der Vermittlung eines Hygienebewusstseins ist ihr sehr klar und auch sie sieht hier den Schulunterricht als einen ersten Schritt in die richtige Richtung: Was die Kinder in der Schule erleben, tragen sie in die Familie, sei es Zähneputzen, Händewaschen oder Müllbeseitigung. Das von der Bambusschule und der Deutschen Botschaft finanzierte und fast fertige Waschhaus stellt in ihren Augen einen Meilenstein dar...
Schon auf Photos war mir ein neues Gebäude oberhalb des Schulhofs aufgefallen: Vier Räume in Reihe, noch ohne Türen und Fenster, aber schon bedacht. Das seien Klassenräume, hatte mir Samdup geschrieben, finanziert von einer deutschen NGO namens „Nepalhilfe Beilngries“. Dieser Verein ist gut bekannt, schon lange im „Geschäft“, sehr gut vernetzt und dank prominenter Sponsoren sehr finanzstark. Gut, hatte ich mir gedacht, je mehr Helfer, desto besser! Und ich meldete mich bei der „Nepalhilfe“ über deren Internetportal, stellte die Bambusschule vor und signalisierte unser Interesse an einer Zusammenarbeit. Bis heute habe ich nicht einmal eine Eingangsbestätigung bekommen. Und wer organisiert vor Ort alles Notwendige für die Helfer aus Beilngries? Richtig - Samdup. Ich nehme mir vor, nach der Rückkehr noch einmal zu versuchen, Kontakt mit Beilngries aufzunehmen; es kann nicht sein, dass zwei Vereine in diesem Dorf an derselben Sache arbeiten und nichts voneinander wissen!
Unser Ehrentag ist gekommen. Von irgendwo her wird eine Lautsprecheranlage besorgt, Leitungen für die Beleuchtung werden verlegt - das Fest soll bis spät in die Nacht andauern, wird uns versichert – und auch der Schulhof ist mit Tischen und Stühlen an drei Seiten ausgestattet für die Vertreter der Bambusschule und die geladenen Ehrengäste. Dazu zählt der besagte Verwaltungschef, der Vorsitzende des Schulkomitees, die Vertreter des Elternrates und natürlich der ranghöchste Lama des Dorfes. Die Sitzordnung wird keineswegs dem Zufall überlassen - jeder Platz hat eine gedruckte Namenskarte! Uns gegenüber sitzt das Dorfvolk - alle im Sonntagsstaat! Während einige Lehrer den Soundchek der Übertragungsanlage prüfen und das kabellose Mikrofon testen, stellen Frauen Gebäck auf die Tische und bieten reihum Tee und Chang aus Thermoskannen an. Chang ist das lokale Bier, hier aus Gerste gebraut und mit etwa 5 % Alkohol ausgestattet. Auf 4.300 Metern Höhe und in der prallen Sonne braucht es davon nicht viele Becher, um sich rundum warm und angenehm zu fühlen....
Samdup agiert als Zeremonienmeister und Conférencier. Er eröffnet die Veranstaltung, indem er uns vier vorstellt und die bisherige Unterstützung der Bambusschule in allen Einzelheiten verliest - einschließlich der jeweiligen finanziellen Posten! Er spricht Tibetisch und übersetzt für uns auf Englisch. Danach wechseln sich Grußworte der einzelnen Honoratioren mit Tanz- und Gesangsdarbietungen der Schüler und Schülerinnen ab, tagelang geübt und einstudiert. Die Kinder tragen dabei die traditionellen Trachten der Region - ein farbenfrohes Spektakel! Der Vorsitzende der Bambusschule hat natürlich auch seinen Auftritt und ich bedanke mich dabei für die geleistete Arbeit und hebe besonders die Rolle von Samdup hervor. Bei der Gelegenheit überreichen wir unsere Gastgeschenke: Ein Volleyballnetz samt Bällen, Gummitwist für die Mädchen und eine Fellmütze für den ältesten Mitbürger von Chharka. Zwischendurch verliest Samdup immer wieder die während der Veranstaltung spontan abgegebenen Geldspenden für die Schule - jeweils mit Betrag und Namen! Wir erfahren nachher, dass dabei über tausend Euro zusammengekommen sind!
Der offizielle Teil endet mit der Überreichung von Geschenken an uns - jede(r) erhält eine von den Frauen des Dorfes gewebte Decke aus Yak-Wolle! Solch ein Stück braucht lange, bis es fertig ist und wird in Kathmandu für 200 $ verkauft - die Decken sind wohl mehr als nur eine bloße Geste!

Inzwischen wird dem Chang gut zugesprochen und die ersten Tänzer und Tänzerinnen wagen sich in die Mitte zu einem Kreistanz. Die Schrittfolgen sind nicht allzu kompliziert und wir werden wiederholt aufgefordert, doch auch mitzumachen. Schließlich rettet Swetlana unsere Ehre und reiht sich in den Kreis - sowohl Männer wie Frauen an Größe deutlich überragend. Der Tanzkreis wird immer größer, die Stimmung immer ausgelassener, keinen stören die niedrigen Temperaturen. Und tatsächlich- noch lange nach Sonnenuntergang dreht sich der Tanzkreis zur Musik weiter - jetzt bei Beleuchtung!
Die entscheidende, weil folgenschwere Veranstaltung folgt am nächsten Tag: Eine Besprechung mit den Dorfbewohnern zur Frage „Wie kann die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Bambusschule und Chharka aussehen?“ Natürlich sind wieder sowohl der Verwaltungschef als auch die Vertreter der Schulgremien anwesend, ebenso das komplette Lehrerkollegium und die beiden Krankenschwestern. Das „gemeine Dorfvolk“ ist mit etwa 30 Erwachsenen vertreten, darunter mehrere Frauen. Wieder gibt Samdup den Moderator und er beschreibt als Einstieg die bisherige Unterstützung der Bambusschule; deren Vorsitzender versichert anschließend die grundsätzliche Bereitschaft zu weiterer Zusammenarbeit. Im Vorfeld der Reise hatte ich mit Samdup und Schwester Kunsang bereits einen wichtigen Aspekt zum Thema Gesundheit erörtert: Toiletten.
Die derzeitige Situation sieht so aus: Von den 75 Haushalten im Dorf verfügen ganze 4 über eine Toilette, jeweils außerhalb des Hauses und von der Art, wie ich sie im Fall unserer Wirtin Tsewang Wangmo beschrieben habe. Und die anderen 71 Familien? Suchen im Schutz der Dunkelheit irgendwo auf den Feldern einen Winkel Privatsphäre, um sich zu erleichtern - völlig ungeregelt und maximal unhygienisch. Das Thema Toiletten und alles, was damit zusammenhängt, ist kulturspezifisch tabuisiert und würde nicht in der Öffentlichkeit zum Thema gemacht, hatte mir Samdup erklärt. „Wenn ihr das Dorf fragt, was braucht ihr? Womit können wir helfen? bekommt ihr Antworten wie: bessere Wege, mehr Wasserzapfstellen, einen großen Stromgenerator!“ Samdup hatte aber auch gemeint, dass wir mit großem Zuspruch rechnen könnten, wenn wir von uns aus die Toilettenfrage stellen würden. Und genau so kommt es auch: Ich beschreibe die Funktionsweise einer Trocken-Komposttoilette und rufe damit lebhaftes Interesse hervor. Nun könnte man meinen, hier einen bloßen Mitnahmeeffekt zu erzeugen - wer bekäme nicht gerne eine Toilette geschenkt! Daher stelle ich auch die Voraussetzungen zur Zusammenarbeit zwischen dem Dorf und der Bambusschule in diesem Fall vor: Die Dorfbewohner übernehmen die Ausschachtungsarbeiten - für jede Toilette muss ein 80x80cm großes Loch 2 Meter tief in den steinigen Boden gegraben werden- , schaffen die geeigneten Steine für die Wände heran und übernehmen auch die Bauarbeiten im engeren Sinne. Die Bambusschule finanziert die Anschaffung und den Transport des Holzes für die Türen und das Wellblech für die Bedachungen sowie den Zement. Beim Bau der ersten Toiletten wird ein Maurer angestellt, der die Dorfbewohner in den Umgang mit Zementmörtel einweist. Auch daraufhin ernten wir einhellige Zustimmung. Besonders in der spontanen Bereitschaft der Bewohner, auch den Antransport der Steine von weit her zu übernehmen, ohne dafür eine Bezahlung zu erwarten, sieht Samdup einen klaren Beweis für eine Annahme der Komposttoiletten. Da jede Familie die häusliche Feuerstelle mit Yakdung betreibt, fällt für die Kompostierung mehr als reichlich Asche an. Die Toiletten werden so konstruiert, dass eine Entnahme des kompostierten Materials von der Seite her erfolgt - was wesentlich einfacher ist, als von oben. Der Kompost kann anschließend als Naturdünger ohne jedes Hygieneproblem auf den Feldern ausgebracht werden. Auf dem Schulgelände soll vorab eine Komposttoilette als Muster zur Anschauung gebaut werden. Samdup wird als nächsten

Schritt die Kosten für dieses Projekt berechnen und dem Verein vorlegen. Sollte ein entsprechender Vorstandsbeschluss gefasst werden, könnte im kommenden Jahr nach der Schneeschmelze mit der Umsetzung begonnen werden.
Als Nächstes spreche ich das Thema „Tourismus“ an. Bei unserem Besuch vor zwei Jahren wurden wir Zeugen, wie sich ein riesiger Caterpillar auf Ketten durch das Dorf baggerte - um Zentimetern an den alten Stupas und Wohnhäusern vorbei. Das Interessante dabei war die freudige Anteilnahme der Bevölkerung - dem Bagger wurden Kataks zur ehrenvollen Begrüßung umgehängt und der Fahrer von den Einwohnern ehrfurchtsvoll als Held des Tages bewundert! Wie ganz anders doch hierzulande die Reaktion auf die Rodungsmaßnahmen im Hambacher Forst! Inzwischen hat sich der Caterpillar - für die Bevölkerung hier ein Symbol des Fortschritts schlechthin - viele Kilometer über Chharka hinaus bis kurz vor die hohen Berge im Südwesten durch die Landschaft genagt. Das Ziel ist das Dorf Sangda; bis dahin besteht von der anderen Seite her schon eine befahrbare Piste zur „Außenwelt“ . Natürlich wird der Bagger nicht wie wir den Weg über die 5000er Pässe nehmen, sondern einen weiten Bogen um sie machen...

Die Anbindung der Region um Chharka an die bestehende Piste wird für das Dorf weitreichende Veränderungen zur Folge haben. Nicht nur für den Personen- und Warenverkehr mit Jeeps tun sich dann neue Welten auf, sondern auch für den Tourismus. Verschlägt es bis jetzt nur vereinzelte Trekker nach Chharka, wird ihre Zahl bei einer besseren Erreichbarkeit deutlich zunehmen. Das beste Beispiel für eine solche Entwicklung ist das Gebiet um den Mt. Everest: Hier, in der Region Solu Khumbu, ist ein schmaler Fußpfad zum sogenannten „Everest Highway“ mutiert, jedes Jahr von Tausenden Touristen auf der Suche nach Ursprünglichkeit auf dem Dach der Welt belaufen. Hier lebt das Volk der Sherpa und hat sich mit der ihm eigenen Geschäftstüchtigkeit darauf eingestellt: Sogenannte „Teahouses“ säumen den Weg und bieten Unterkunft und Verpflegung sowie Duschen gegen Aufpreis.
Auf so etwas hoffen auch viele Menschen in Chharka, verständlicherweise. Nur werden hier nicht ansatzweise solche Besucherströme wie am Everest zustande kommen - viel zu weit ist der nächste Flugplatz entfernt und zu lang der Anmarschweg. Der Bau von Lodges wird die dafür nötigen hohen Investitionen nicht lohnen; von der dadurch hervorgerufenen sozio-ökonomischen Schräglage einmal ganz abgesehen. Eine angemessene Reaktion auf den Trekkingtourismus wäre das Angebot von Homestay-Möglichkeiten: Trekker können eine oder zwei Nächte bei einer Familie wohnen und erhalten - nicht zuletzt durch die gemeinsamen Mahlzeiten - einen unverstellten Einblick in die Lebenswelt der Dolpo Bewohner. Die Beeinträchtigung der Bevölkerung hielte sich in Grenzen und Investitionen müssten kaum getätigt werden. Bis auf eine: Eine Toilette am Haus. Hier berühren sich die beiden letzten Tagesordnungspunkte konstruktiv und wir kommen zum nächsten und schwierigsten Thema: Wie soll es mit der Schule weitergehen?
Wenn die letzten Arbeiten an den neuen Klassenräumen abgeschlossen sind, kann in der Schule bis zum Ende der siebten Klasse unterrichtet werden. Was machen dann die Schüler und Schülerinnen, die fähig und willens sind, eine weiterführende Schule zu besuchen? Möglich ist das nur in Kathmandu und Samdup hatte die Idee, dort ein Haus anzumieten, Koch und Hausmeister einzustellen und so ein Boardinghouse zu gründen. Hier könnten dann die Jungen und Mädchen in einem geschützten Rahmen leben und von dort aus eine Schule in der Stadt besuchen. Unser Verein hatte sich auch schon bereit erklärt, dafür eine Anschubfinanzierung zu übernehmen; die Gelder für die laufenden Kosten würde Dolpo

Tomorrow über Sponsoren aufbringen. Als wir dieses Konzept jetzt den Anwesenden vorstellen, entwickelt sich eine lebhafte Diskussion und Samdup hat alle Mühe, uns dolmetschermäßig auf dem Laufenden zu halten.

Vor allem ist es eine Gruppe von Frauen, die sich stark einbringt; der Tenor ist dabei: Ein Boardinghouse in der Hauptstadt finden sie sehr gut - aber bitte für sämtliche Schulabgänger der siebten Klasse! Den Einwand einiger Lehrer, nicht alle Schulabgänger seien qualifiziert für eine weiterführende Schule, lassen die Frauen nicht gelten: Wer wolle das denn wohl im Vorhinein bewerten und überhaupt, der Aufenthalt in Kathmandu sei an sich schon eine Weiterbildung, nur so bekämen die Kinder überhaupt eine Chance zur Teilhabe an der „Welt da draußen".
Die Diskussion wird engagiert geführt - die Bambusschule lehnt sich zurück und ist fasziniert von dem sehr selbstbewussten Auftreten der Frauen. Als der Verwaltungschef das Wort ergreift und in wohlgesetzter Rede anführt, die Aufstockung der Schule vor Ort bis zur 12 Klasse sei eine angemessenere Lösung und würde auch die Rolle des Dorfes in der Region stärken, braucht es keine tibetischen Sprachkenntnisse, um zu verstehen, wie das bei den Frauen ankommt, die Gesichter sprechen Bände: „Hör bloß auf mit deinem Gerede, Ahnung hast du eh nicht und überhaupt - das entscheiden wir!" So oder ähnlich antwortet die Damenfraktion dem Beamten.
Für Samdup ist das Engagement der Frauen überhaupt nicht verwunderlich: „Erstens sind das Tibeterinnen, also per se Powerfrauen, und zweitens sind sie Mütter. Dass die ihre Kinder für hochbegabt halten und sie in Kathmandu Karriere machen lassen wollen, ist doch klar!"

Allmählich bilden sich zwei „Lager" heraus: Der Verwaltungschef, der größte Teil der Lehrerschaft und einige Eltern befürworten die Erweiterung der Schule in Chharka, die andere Fraktion hält an dem Modell „Weiterbildung in der Hauptstadt" fest. Als guter Moderator, der er ist, fasst Samdup noch mal zusammen: Eine Aufstockung der Schule erfordert neben den investiven Kosten vor allem weitere Lehrkräfte, und zwar solche mit entsprechender Qualifikation. Hier wäre die Regierung gefragt - was zähe Verhandlungen bedeutet. Den Effekt der regionalen Stärkung des Dorfes sieht Samdup auch. Das Kathmandu-Modell für alle Schulabgänger hält auch er für völlig unangemessen, die „Sortierung" nach Qualifikation für sehr problematisch. Auch wären hier die Kosten sehr schwer kalkulierbar. Die Diskussion endet mit einem offenen Ausgang, auf die weitere Entwicklung dürfen wir gespannt sein. In seinem Ausgangswort bedankt sich der Vorsitzende für die rege Beteiligung (er blickt dabei in Richtung Damenriege) und betont noch einmal die Bereitschaft der Bambusschule zur zukünftigen Förderung von Bildung und Gesundheit in Chharka Bhot.
Mit dieser Veranstaltung endet der offizielle Teil unseres Besuchs und es beginnt - das Warten.

Wir hatten das vollkommene Wetter mit dem wolkenlosen Himmelsblau schon als selbstverständlich betrachtet - jetzt werden wir eines anderen belehrt. Die Berge rings um sind mit frischem Schnee bestäubt, der Himmel ist grau verhangen und die niedrigen Wolken versprechen mehr desselben. An solch einem Morgen bricht unsere Karawane nicht auf, wir beschließen, abzuwarten und packen unsere Matten und Schlafsäcke wieder aus. Vor zwei Jahren erging es uns ganz ähnlich und wir haben deswegen zwei „Puffertage" im

Reiseverlauf eingeplant. Wir verbringen den Tag mit Lesen, nehmen Einladungen zum Buttertee-Trinken wahr und lassen es uns in der warmen Schulküche gut gehen.
Am nächsten Tag sieht es morgens genauso aus und wir packen erst gar nicht. Ganz so entspannt sind wir jetzt nicht mehr; die Aussicht, eventuell in Chharka einzuschneien, erscheint uns ganz und gar nicht romantisch...Unsere Freunde kontaktieren den Wetterdienst in Kathmandu, bekannt für seine Zuverlässigkeit, und erfahren, dass für den nächsten Tag eine deutlich reduzierte Niederschlagswahrscheinlichkeit vorhergesagt wird. Mit Prognosen ist das so eine Sache, vor allem, wenn sie sich auf die Zukunft beziehen... aber wir denken positiv und hoffen!
Und tatsächlich: Der nächste Tag zeigt sich von seiner besten Seite mit blauem Himmel und Windstille! Zwar ist es kalt und der Schnee liegt nach wie vor auf den Bergen, aber wir machen uns abmarschfertig. Die lokalen Experten versichern uns, dass zumindest eine einheimische Karawane vor uns auf demselben Weg sei und wir deswegen keine Probleme mit dem Schnee bekommen würden. Alles gut!
Nicht so ganz - unsere Pferde sind nicht da. Die Besitzer hatten ihren Tieren etwas Gutes gönnen wollen und sie für die Zeit unseres Wartens frei gelassen! Kein Mensch weiß, wo unsere Rösser jetzt sind, sie können in den zwei Tagen und Nächten wer weiß wie weit gelaufen sein auf der Suche nach spärlichen Grashalmen! Wenigstens hatte man die Mulis angebunden; sie wurden in der Frühe bereits bepackt und sind aufgebrochen, zusammen mit Dawa und Nim Bahadur samt seinem Korb. Samdup schickt Leute los in verschiedene Richtungen, die Pferde zu suchen; wir warten und werden langsam nervös. Um unseren Reiseablauf einzuhalten und die zwei Anschlussflüge noch zu erwischen, müssen wir heute los! Es wird 11.00 Uhr und noch immer kein Pferd in Sicht - Samdup macht schließlich DEN Lösungsvorschlag: „Wir bringen euch jetzt mit Mopeds bis zum Camp für heute Abend! Wenn die Pferde hier sind, lasse ich sie euch hinterher schicken! Bis zum Abend haben die euch eingeholt! Don`t worry!“
Gewisse Restzweifel bleiben zwar, aber was Besseres fällt uns auch nicht ein. Bevor wir die Mopeds satteln, kommen noch mehrere Dorfbewohner und verabschieden uns mit Katak-Schals. Unter ihnen ist auch Tseden Gurung, die frühere Schulköchin, zu der ich vor zwei Jahren von der ersten Begegnung an ein ausgesprochen freundliches Verhältnis hatte. Tseden hängt mir ihren Katak um und rührt mich dann mit einem ganz besonderem Geschenk. Eingewickelt in ein Stück Papier aus einem Schulheft überreicht sie mir mit strahlendem Lächeln ein ausgefallen großes Exemplar Yerdse Gumbu! Wir verabschieden uns mit einer Umarmung und ich besteige mein Moped, wieder hinter Temba und begleitet von einem ganz bestimmten Duft: eine sinnliche Melange aus Rauch, Ziege, Knoblauch und feuchter Wolle...
Lieber wäre ich auf dem Pferd durch ein Spalier winkender Bewohner von Chharka ausgeritten, aber wenigstens sind wir jetzt unterwegs!
Wir folgen derselben Route wie vor zwei Jahren, jetzt allerdings auf der Caterpillar Piste und die Mopeds kommen gut voran. Das Wetter bleibt gut, wir genießen die weiten Ausblicke in die karge Berglandschaft und schrauben uns immer höher. Zwischendurch gibt es nur eine kurze Rast am Pistenrand, dann geht es weiter. Ich wundere mich, wie die Pferde uns je einholen wollen, aber Samdup ist da ganz zuversichtlich: „Die nehmen viele Abkürzungen und reiten viel schneller, als ihr!“ Na, hoffentlich!
Irgendwann kommen wir an einen kleinen Fluss. Das Wasser ist so tief, dass unsere Fahrer uns absteigen lassen. „Schuhe ausziehen und Hosenbeine hochkrempeln!“ bedeutet uns Samdup. Es geht nur um etwa zehn Meter, aber die reichen vollauf: Die Wanderschuhe um

den Hals gehängt, geht Swetlana als erste von uns ins Wasser und tänzelt elfengleich ans andere Ufer. Unsereins folgt, am Stock gehend und vorsichtig nach festen Tritten zwischen den glatten Kieseln suchend. Zu viel Zeit sollte man sich besser nicht lassen, das Wasser ist dermaßen kalt, dass sich jedes Gefühl in den Füßen verabschieden will. Andererseits sollte man jetzt auch nicht ausrutschen und der Länge nach in voller Kleidung in den Bach fallen... Irgendwie klappt`s und wir ziehen uns erleichtert die Socken und Schuhe am anderen Ufer wieder an. Dabei sind wir Zeugen eines anrührenden Bildes: Friedhelm und Son werden von ihren Fahrern an die Hände genommen und fürsorglich hinübergeleitet! Die Fahrer selber haben dafür ihre Schuhe nicht mal ausgezogen! Dass sie für den Rest des Tages nasse und eiskalte Füße haben, scheint sie nicht im Geringsten zu interessieren! Nur die Harten kommen in den Garten!

„Wolves! Wolves!“
Thashi und Nyima deuten aufgeregt auf eine Hügelkuppe. Wir sehen zunächst – gar nichts. Dann können wir drei sich langsam bewegende dunkle Punkte erkennen, die sich mit dem Fernglas tatsächlich als Wölfe identifizieren lassen! Zwei fast schwarze und ein heller, alle sehr groß, traben lässig entlang einer kleinen Gruppe von Yaks, scheinbar uninteressiert. Die drei hätten keine Chance auf Beute, erklärt uns Tashi, dafür bräuchte es schon ein größeres Rudel. Dann bekämen die Yaks Panik und bei der Flucht gelänge es den Wölfen manchmal, ein Kalb von der Herde abzusondern. Und wirklich: Die Yaks zeigen sich völlig unbeeindruckt von den drei Räubern und suchen seelenruhig weiter unter dem Schnee nach Gras. Gut - Schneeleoparden sind uns wohl nicht vergönnt, aber Wölfe in freier Wildbahn haben auch etwas Archaisches...The call of the Wild...Jack London lässt grüßen!

Am Ende des Tages erreichen wir eine Yakwiese - Koch und Gehilfe sind tatsächlich auch schon da, haben ebenfalls den direkten Weg genommen. Und alles zu Fuß! Wind kommt auf und es wird schnell kälter.
Mit kältesteifen Fingern bauen wir unsere Zelte auf, kaum sind wir damit fertig, hören wir Glockengebimmel und drei Reiter mit sechs Pferden tauchen über dem nächsten Hügel auf! Tashi, Dorje und Nyima Wangdue reiten ins Camp, sind sichtbar guter Laune und freuen sich mit uns! Wir sind wieder im Zeitplan!
Unsere Moped-Piloten wollen heute noch zurück nach Chharka, ein letztes „Tashideleks!“ und sie geben ihren Maschinen die Sporen. Kaum sind sie hinter der ersten Wegbiegung verschwunden, ist das Knattern der Mopeds nicht mehr zu hören...
Heute Abend schmeckt die heiße Suppe besonders gut und wir sinken beruhigt auf unsere Isomatten...nur die drei Reiter haben kein Zelt, sie schlafen auch bei dieser Kälte wieder auf Pferdedecken unter einer Plastikplane!
Am kältesten ist es immer in den frühen Morgenstunden; wer gegen fünf Uhr sein Zelt verlässt, tut das nur unter zwingenden Gründen - und dennoch muss man diesen Sternenhimmel einfach bewundern!
Während wir den Early Morning Tea schlürfen und aufs Frühstück warten, sehen uns einzelne Yaks von den Hügeln ringsum dabei zu. Mit ihren massigen Körpern, spitzen Hörnern und kurzen Beinen sehen sie aus wie aus einer anderen Zeit. Diese Tiere (Bos mutus) sind aufgrund vielfacher anatomischer und physiologischer Besonderheiten aufs Beste an die Lebensbedingungen ihrer extremen Umwelt angepasst. Ob es das mehrschichtige Haarkleid ist, die speziell gestalteten Hufe oder die besonders große Lunge - Yaks kommen in dieser lebensfeindlichen Umgebung so gut zurecht, wie kein anderes Tier.

Am wohlsten fühlen sie sich in Höhen zwischen 3000 und 5000 Metern und bei Temperaturen von nicht wärmer als 13 Grad - nach unten gibt es so gut wie keine Grenze. Die Menschen, die hier leben, müssen sich um ihre Yaks kaum kümmern; die Tiere können sich bei der Futtersuche frei bewegen und brauchen auch keinen menschlichen Schutz. Da sie zumeist in Gruppen unterwegs sind und sehr wachsam und wehrhaft, haben Wölfe und Leoparden nur selten eine Chance, ein Kalb zu erwischen. Ganz im Gegenteil: Es kommt oft vor, dass Yakbullen, immerhin bis zu einer Tonne schwer und mit einer Widerristhöhe von an die 2 Meter wahre Panzer auf Beinen, Wölfe töten. Genutzt werden die Tiere hauptsächlich als Tragtiere, denen kein Hang zu steil und kein Schnee zu tief ist, und zum Pflügen. Sie werden bis zu 20 Jahre alt und im Alter von zwölf haben sie ihr Idealgewicht als Schlachtvieh erreicht. Dann können sie Preise um die 1000 Dollar erzielen. Yaks sind für ihre Eigentümer eine Art lebende Bank und machen Besitzer von mehreren Tieren zu wohlhabenden Leuten. Inzwischen sind wir im Schnee unterwegs. Er liegt hier ungefähr zwanzig bis dreißig Zentimeter hoch und ist wegen der starken Sonneneinstrahlung bei gleichzeitiger Kälte an der Oberfläche stark verharscht. Unsere Begleiter aus Chharka, Dawa und Nim Bahadur, gehen zu Fuß über diesen harten Schnee, während die Pferde bei jedem Schritt einsinken. Immer tiefer...

Und dann sehen wir den Berg mit dem Tujela Pass, herrlich anzuschauen in seinem makellosen Weiß - und uns sinkt des Herz sonst wohin...
Uns wird schnell klar (gemacht), dass wir diesen Pass mit unserer Karawane nicht überqueren können. Niedergeschlagen gehen wir die anderen Optionen durch (siehe den Anfang dieses Berichts) und kommen ebenso schnell zum Ergebnis: Wir haben nur eine einzige Alternative: die heißt „Helikopter“. Zähneknirschend beschließen wir, den Chopper anzufordern und unser Telekommunikationsexperte Son holt das Satellitentelefon aus seiner Box. Über seine Verbindungen in Kathmandu lässt Jangbu erst einmal anfragen, was eine Evakuierung kosten würde. Die Antwort versetzt uns einen zweiten Schock: 12.000 Dollar! Die Hubschrauber, die in einer Höhe von über 5000 Metern fliegen können und dürfen, sind solche mit sechs Sitzplätzen. Mit Jangbu und Dawa sind wir schon sechs Personen und ohne Piloten kommen wir ja auch nicht zurück. Dazu haben wir noch reichlich Gepäck! Dann erfahren wir, dass nach nepalesischen Bestimmungen bei einem Flug in dieser „sensiblen Grenzregion zu China“ immer ein Polizist mit an Bord sein muss! Unterm Strich heißt das, der Chopper aus Kathmandu fliegt nach Jomsom (der nächste Flugplatz mit Polizeistation), lädt dort den Polizisten ein, holt uns ab und bringt uns nach Jomsom. UND DAS GANZE MACHT ER DREIMAL !!
Aber wir haben keine Wahl und geben Jangbu das Signal, den Hubschrauber anzufordern.

Flugrettung per Helikopter hat in Nepal eine lange Geschichte. Jedes Jahr gibt es zahlreiche Einsätze, bei denen Bergsteiger und Touristen aus unzugänglichen Regionen gerettet oder zurückgeholt werden müssen. Das Satellitentelefon ist daher bei allen Expeditionen und Trekkings abseits der Hauptrouten ein absolutes Muss. Ein Hubschrauber kann innerhalb einer Stunde nahezu jeden Winkel Nepals erreichen; in medizinisch kritischen Situationen kann davon Leben abhängen.
Ein Heli steht abflugbereit in Kathmandu, erfahren wir dann auch prompt von der Agentur. Es seien nur noch einige Formalitäten zu erledigen und offizielle Genehmigungen einzuholen, heißt es. Es ist noch früh am Tag, also werden wir heute Nacht wohl in Jomsom in einer Lodge schlafen, denken wir. Falsch gedacht! Jangbu`s Kontakt in Kathmandu ruft an

und meint, es könne noch dauern mit dem Hubschrauber. Zwar habe die Luftaufsicht am Flughafen grünes Licht für den Start gegeben, aber die Landeerlaubnis für Jomsom sei noch nicht erteilt... Jangbu rät, dass wir den Weg, den wir gekommen sind, wieder zurückgehen bis zu einer Stelle, wo es Wasser gebe. „Vielleicht dauert es ja noch länger und wir müssen noch einmal übernachten..“ Na toll!
Wir reiten also in unserer alten Spur zurück; nicht nur die Pferde lassen dabei ihre Köpfe hängen. Unsere Hochstimmung auf dem Hinweg ist in der eisigen Luft verdunstet und hat einer gedrückten Stimmung Platz gemacht. Keiner sagt etwas.
Als wir schließlich einen geeigneten Lagerplatz finden, ruft Jangbu sofort noch mal in Kathmandu an. Nein, die Genehmigung sei noch nicht eingetroffen, heißt es. Inzwischen ist es 15.00 Uhr und damit äußerst unwahrscheinlich, dass wir heute noch ausgeflogen werden - um 17.00 Uhr wird es dämmerig. Also noch einmal eine kalte Nacht im Zelt!
Etwas Unangenehmes eine Nacht zu überschlafen, ist oft hilfreich, so auch in unserer Lage. Sachlich betrachtet ist die Situation zwar sehr ärgerlich, aber keine Katastrophe. Sicher, keine Versicherung übernimmt die Kosten für unsere Evakuierung, weil kein medizinischer Notfall vorliegt - wir werden aber hier herauskommen und unsere Anschlussflüge erreichen. Es könnte uns wesentlich schlimmer erwischt haben!
Beim Frühstück erfahren wir, dass unser Proviant langsam knapp wir und auch das Gas für den Kochbrenner zur Neige geht (in solchen Höhen muss alles länger gekocht werden). Um zehn Uhr - weltweit wohl der Zeitpunkt, an dem Behörden zum Leben erwachen - ruft Jangbu wieder in Kathmandu an. Es gäbe „Kommunikationsprobleme“, wird ihm gesagt; „im Prinzip“ sei alles klar, aber es müsse immer noch auf die formale Landegenehmigung für Jomsom gewartet werden...man werde sich melden! Im Klartext heißt das wohl „Wartet ab und nervt nicht!“. Unsere Pferde und Mulis sind die einzigen, die der Situation positiv gegenüberstehen - nichts zu schleppen, endlich genug Zeit zum Fressen! Wir fragen Jangbu, was denn wäre, wenn eine(r) von uns ernsthaft krank wäre, mit akutem Blinddarm oder Schlimmerem - seine Antwort schockiert uns: „Das wäre ganz genau so! Das schert bei den Behörden keinen! Habe ich schon mehrfach erlebt, Leute sterben deswegen!“ Unglaublich! Dieses Land hängt an der Nabelschnur des Tourismus, verfügt über beste technische Systeme zur Bergung und erstickt an seiner Bürokratie!
Nachdem bis zum Mittag niemand zurückgerufen hat, greift Jangbu erneut zum Satellitentelefon - dessen Akku auch nicht mehr der vollste ist. Wenn man Nepalis miteinander reden hört, bekommt man schnell das Gefühl, ein ernster Streit sei im Gange: ein Stakkato von Konsonanten und kurzen Vokalen, abgefeuert wie ein Maschinengewehr. „Gute Nachricht!“ meint Jangbu, die Luftaufsicht in Jomsom habe endlich die Landeerlaubnis erteilt! Wir atmen auf und gehen zum Essen alle ins Küchenzelt; für die Variante mit der Plastikplane draußen ist es hier oben zu kalt.

Friedhelm und Son sind beide stolze Besitzer von diesen Handgelenk-Computern, die außer Espresso alles können: Luftdruck und -feuchtigkeit anzeigen, Höhe über Null angeben, den Pulsschlag zählen, Himmelsrichtungen weisen, Sternenbilder erkennen - um nur die wichtigsten Parameter zu nennen. Ach ja, die lokale Zeit und die in Timbuktu weiß das Gerät auch! Was uns in dieser Situation jetzt aber hilft, ist Zweierlei:
Das Wunderwerk kennt auch die genauen Koordinaten unseres Standortes und Son ist jemand, der das Teil perfekt beherrscht! Er liest sie ab und Jangbu gibt sie an Jomsom weiter - hört sich sehr professionell an!

Da wir jetzt ständig mit der Ankündigung des Helikopters rechnen müssen, bereiten Jangbu und Tashi schon mal die „Landing Zone“ vor: Auf einer halbwegs ebenen Fläche im Flussbett breiten sie die rote Plane aus und beschweren sie mit großen Steinen. Bei diesem klaren Himmel wird der Pilot sein Ziel damit schon von weitem erkennen können. In Aufbruchstimmung brechen wir unsere Zelte ab und tragen das gesamte Gepäck schon mal an einem strategisch günstigen Punkt zusammen. Wenn der Chopper gelandet ist, muss alles ganz schnell gehen, jede Flugminute kostet!
Als wir so rumstehen und keiner weiß, was man noch tun könnte, entdeckt Nyima wieder Wölfe am gegenüberliegenden Berghang. Wir beobachten sie abwechselnd durch das Fernglas; es sind eindeutig dieselben drei vom Vortag. Anscheinend geben auch Wölfe nicht so schnell die Hoffnung auf, noch immer sind ja Yaks in Sichtweite...
Noch ein letztes Mal ruft Jangbu an, jetzt in Jomsom, wo der Hubschrauber ja den obligatorischen Polizisten einladen muss. Wann wir mit der Landung rechnen können, will er wissen. Die Frage müsste ja eigentlich kurz und bündig zu beantworten sein, aber es entwickelt sich ein längeres Gespräch und uns beschleicht ein mulmiges Gefühl. Man könne noch nichts Genaues sagen, ist die Antwort, es fehle noch die Genehmigung zur Landung auf unserer Yak-Wiese! Wir wechseln fassungslose Blicke - und glauben es nicht wirklich. Jangbu und Tashi erläutern uns dann die mutmaßlichen Hintergründe: Startflughafen ist Jomsom, das liegt in der Region Mustang; unsere Wiese befindet sich in der Region Dolpo. Beides sind autonome Verwaltungseinheiten mit jeweils einer kompletten Garnitur von Behörden, jede penibel auf ihre Eigenständigkeit bedacht! Zu allem Übel seien die beiden Regionalchefs einander auch nicht grün und nicht „on communication terms“, wie Tashi als Insider ergänzt. Wir sind der Verzweiflung nahe und nur die Angst vor allgemeinem Gesichtsverlust bewahrt uns vor einem meiner berüchtigten cholerischen Impulsdurchbrüche. Es ist schon wieder drei Uhr nachmittags und wenn dieser Chopper nicht sehr bald auftaucht...jede(r) denkt das für sich zu Ende.
Tashi, ein eher schweigsamer Beobachter, meldet sich jetzt zu Wort. Er kenne jemanden in der Administration in Dunai (Distrikt-Hauptstadt und Sitz allen Übels), den wolle er mal anrufen. Vielleicht könne sein Bekannter ja persönlich intervenieren... Hoffnung stirbt ja zuletzt!
Er habe mit seinem Bekannten gesprochen, meldet Tashi dann, der wolle tun, was möglich sei, vielleicht erreiche er den Chef noch, es sei schließlich schon spät... Das klingt sehr nach Höherem Dienst und ich mache mich auf das Schlimmste gefasst.
Gegen 16.00 Uhr klingelt das Telefon! Tashi`s Freund hat den Chef tatsächlich erwischt! Und er, der Chef, habe die Genehmigung ausgestellt! „Um 08.00 Morgen früh ist der Hubschrauber da!“
Wie bitte?? Morgen?? „Mehr war nicht drin“, meint Tashi, „Heute noch war ihm wohl zu riskant.“
Da warten wir fast zwei ganze Tage auf diesen Hubschrauber und kommen dann auch nur weg, weil ein Lehrer aus Chharka seine persönlichen Beziehungen eingesetzt hat! Tashi bekommt jede Menge warme Worte von uns zu hören - und wir packen für eine weitere kalte Nacht unsere Sachen wieder aus!
Im Küchenzelt versammelt, lauschen wir schweigend dem asthmatischen Zischen des Gasbrenners, der die letzten Tütensuppen erwärmt und blicken reihum in uns inzwischen vertraut gewordene Gesichter. Dawa der Koch, vom Erscheinungsbild mit seiner Profession harmonierend und wortkarg, Jangbu, immer ein leises Lächeln um die Lippen und durch gar nichts aus der Ruhe zu bringen, Nim Bahadur, stets beflissen, uns jeden Wunsch von den

Lippen abzulesen, Tashi, mit seiner Schulbildung der Intellektuelle unter den Dreien aus Chharka und letztlich unser Retter, Dorje und Nyima, beide noch Teenager und doch schon so kompetent in dem, was sie tun.
Morgen werden wir uns von unseren Wegbegleitern verabschieden. Etwas Wehmut stellt sich ein und verleiht unserem Essen etwas vom „Letzten Abendmahl“. Bevor es dann allzu andächtig wird, holt Dawa noch den letzten Rest Chang hervor und warmes Gerstenbier macht die Runde. Alkohol hat auch sein Gutes!
Wir kriechen in die Zelte und die drei Chharka Boys unter ihre Plane - Tashi bittet mich noch, laut zu rufen, wenn ich in der Nacht etwas Auffälliges höre; Wölfe greifen auch Pferde an...

Die Nacht ist kalt und bleib ruhig. Wir werden wie gewohnt gegen 06:30 Uhr mit Tee verwöhnt und trauen uns dann aus den Zelten. Die kommen diesmal noch feucht in die Packsäcke, der Hubschrauber wird ja um 08:00 Uhr erwartet! Tashi meint, wir könnten ruhig noch frühstücken, vor 09:00 Uhr würde da nichts zu passieren... Diesmal schleppen wir das Gepäck an den Landeplatz; der Pilot will sehen, was alles zu transportieren ist. Wir nehmen schon mal vorsorglich Abschied; unser Team wird mit den Mulis und Pferden noch heute Chharka erreichen wollen. Für sie sei es aber selbstverständlich, bis zu unserem Abflug zu warten, meint Tashi. „You never know!“
Tashi ist es auch, der als Erster den Chopper hört und dann sehen wir ihn alle: Aus Süden kommend fliegt er in einer großen Schleife niedrig über uns hinweg und verschwindet hinter dem nächsten Berg. Der Pilot hat sich einen Überblick verschafft, kehrt dann zurück und schwebt langsam auf dem Landeplatz ein. Der Heli ist ein kleiner seiner Art, ein Airbus Typ AS350B3E. Trotz seiner hochtourigen Turbine kommen mir Assoziationen zu Coppola`s „Apocalypse Now“ mit diesem Woap, woap, woap von rechts nach links, dazu der Sänger der Doors: „This is the end, beautiful end...“
Bei laufendem Rotor steigt eine blauuniformierte Gestalt aus und klettert die Böschung zu uns hoch - der Polizist. Der Pilot winkt aus der Kabine und bedeutet uns „Schnell, schnell! Einsteigen!“
Wir hatten uns zur Reihenfolge natürlich Gedanken gemacht und klar war, dass Jangbu beim ersten Flug auf jeden Fall dabei sein sollte - es könnte ja sein, dass in Jomsom irgendwas zu regeln wäre. Ansonsten gibt es für Evakuierungsflüge einen Codex: Alte und Kinder zuerst! Dem passen wir uns an und so steigen Friedhelm und Son noch mit ein und nehmen so viele Gepäckstücke mit, wie es der Pilot zulässt. Dann geht die Tür zu, die Turbine wird auf maximale Drehzahl gebracht und die Rotorblätter schräg gestellt. Der Helikopter hebt ab, kippt dann etwas nach vorne und steigt in einer eleganten Rechtskurve auf. Nach nicht mal einer Minute ist er hinter den Schneebergen in Richtung Jomsom verschwunden!
Es ist ein merkwürdiges Gefühl - ein Teil unserer Gruppe ist nicht mehr da! Der Polizist ist zum Küchenzelt gegangen, hält ein Schwätzchen mit Dawa und lässt sich von ihm einen Tee geben. In seiner blauen Uniform ohne jede Rangabzeichen gleicht er eher einem Monteur der Berliner Verkehrsbetriebe, als einem Polizisten. Nicht mal eine Waffe trägt er und Englisch versteht er auch kein Wort. Schade, ich hätte ihn gerne nach seinen genauen Aufgaben gefragt...
Es dauert keine Stunde, dann hören wir den Chopper zurückkehren. Diesmal sind es Swetlana, Dawa und ich, die wir uns in die kleine Kabine zwängen, Swetlana vorne neben dem Piloten, Dawa und ich dahinter. Der Pilot hat als einziger einen Sitz, wir anderen hocken auf dem Kabinenboden, zwischen uns und auf den Knien weiteres Gepäck. Kaum sitzen wir,

heben wir ab, sehen gerade noch unsere Freunde winken, dann liegt die Yakwiese hinter uns.
Der Pilot ist ein junger Mann von vielleicht gerade dreißig; seine Maschine steuert er mit einem Joystick, locker zwischen Daumen und zwei Finger geklemmt. Aus meiner Zeit bei der Luftwaffe weiß ich, dass Hubschrauberjockeys sich zu Flugzeugpiloten verhalten wie Hochseilartisten zu Leuten, die über eine Hängebrücke gehen - Drehflügler zu beherrschen, ist eine Kunst. Was mich bei unserem Flugkünstler etwas irritiert: er hat zwei Sauerstoffschläuche in der Nase! Bekommt er Atembeschwerden? Ist er etwa Asthmatiker? Was ist, wenn er einen Anfall bekommt?
Vor uns liegen 15 Minuten, die wohl keiner von uns je vergessen wird: Die Ausblicke, die sich uns bieten, sind gewaltig! Wir sind ja schon von 4500 Metern gestartet, deshalb fliegen wir sehr niedrig über die Bergkämme und können jedes Detail unter uns klar erkennen: messerscharfe Felsgrate fallen steil in tiefe Schluchten ab, Eisflanken ragen fast senkrecht in den blauen Himmel, das Eis am Rande kleiner Flüsse glitzert zu uns empor... Und dann fliegen wir direkt auf das Annapurna Massiv zu, ein riesiger Eisklotz von über 8000 Metern Höhe! Das Dach der Welt! Vor mir schüttelt Swetlana ihre rote Lockenmähne in ungläubigem Staunen…Der Flug könnte noch unendlich so weitergehen!
Viel zu früh schweben wir auf dem Flugfeld in Jomsom ein; Friedhelm, Son und Jangbu warten schon. Auch ihre Gesichter spiegeln noch die Eindrücke dieses Erlebnisses. Schnell laden wir das Gepäck aus dem Hubschrauber, der Pilot will wieder los. Während er seine Instrumente checkt, verwickle ich ihn in ein Gespräch und biete meinen gesamten Charme auf - zu gerne möchte ich auf dem letzten Flug zur Yakwiese noch einmal dabei sein! „Sorry, not possible!“ ist seine Antwort. Es müsse noch jede Menge Gepäck eingeladen und den Polizisten abholen, da wären auch meine schlappen 70 Kilo zu viel. Ob das nun stimmt oder irgendeine nepalesische Bestimmung meinen Flug verhindert - schade ist es allemal! Reinhard Mey fällt mir ein mit seinem Lied von der Freiheit über den Wolken: „…ich wär gern mitgeflogen…“. Immerhin erfahre ich einige Hintergründe: Hubschrauberpiloten aus aller Welt sind ganz scharf darauf, in Nepal fliegen zu dürfen! „Wer hier einige Jahre geflogen ist, findet überall wieder eine Anstellung! Nichts geht über den Himalaya, flugtechnisch!“ Unser Pilot ist Brasilianer… Ach ja, Asthmatiker sei er nicht! Die Sauerstoffschläuche in seiner Nase seien Standard bei Einsätzen oberhalb von 5000 Metern, würde der Pilot ohnmächtig, hätte das Konsequenzen für alle an Bord. Das leuchtet mir unmittelbar ein.
Mit diesem „Höhepunkt“ im wahrsten Wortsinn ist auch das Ende unseres kleinen Abenteuers erreicht - das Folgende ist nur noch Abwicklung der Rückreise. Von Jomsom bringt uns eine Twin Otter zunächst nach Pokhara, der zweitgrößten Stadt Nepals und mit nur 930 Metern Höhe für uns fast schon tropisch warm. Ich treffe mich hier mit Sabine Klotz, der überaus umtriebigen Obfrau (Österreichisch für Vorsitzende) unser Partnerorganisation Chay Ya und berichte den Sachstand. Chay Ya hatte die Abwicklung der Formalitäten im Zusammenhang mit dem Bau des Waschhauses übernommen.
Nach einer Nacht in einem richtigen Hotel (weiches Bett, warme Dusche!) fliegen wir dann zurück nach Kathmandu. Hier werden wir von den freundlichen Menschen im Hotel Utse wie Spätheimkehrer empfangen. Besonders „Mama Dikki“, die Grand Old Lady des Hauses, erkundigt sich mit großer Anteilnahme nach unseren Erlebnissen.
Zwei Tage sind es bis zu unserem Abflug und ich bin sehr froh, dass es noch zu einem Treffen mit der Deutschen Botschaft kommt! Konsul Czaja trifft sich dazu mit Swetlana und mir zu einem ausführlichen Gespräch über unsere Erfahrungen auf der Reise im Allgemeinen und dem Fortschritt mit dem Waschhaus im Besonderen. Herr Czaja ist ein ausgesprochen

freundlicher junger Diplomat, noch ganz neu auf der Stelle in Kathmandu und zuständig für die Betreuung von Kleinstprojekten, welche von der Botschaft finanziell gefördert werden. Wir verbringen einen sehr angenehmen Nachmittag und verabschieden uns in der Gewissheit, auch zukünftig bei der Zusammenarbeit mit unserer Botschaft auf ein offenes Ohr zu treffen.

Jangbu lässt es sich natürlich nicht nehmen, uns zu einem üppigen Abschiedsessen in sein Haus einzuladen. Bei Sherpa Stew, Momos und hervorragendem Chang - alles von seiner Frau Dolma zubereitet - lassen wir noch mal einige Highlights der letzten vier Wochen Revue passieren. Uns allen ist klar und wir machen das noch einmal sehr deutlich: Ohne Jangbu`s Erfahrung und Kompetenz wäre unser Trek nicht zustande gekommen. Und ohne seine zugewandte und warmherzige Art nicht das geworden, was wir alle mit nachhause nehmen: Ein unvergessliches Erlebnis in einem ganz besonderen Winkel der Welt! Tanebat, Jangbu!

Als wir bei der Zwischenlandung in Istanbul unter uns das unendliche Lichtermeer dieses Molochs von Stadt sehen, liegt Nepal nur geographisch schon weit hinter uns. Die Erinnerungen an diese Reise werden uns noch sehr lange begleiten!

Nachtrag:

Am 11. November kam der Vorstand zu einer Sitzung zusammen. Dabei wurde als Ergebnis der Nepalreise unter anderem beschlossen, den Bau der Toiletten und die Errichtung einer Gesundheitsstation auf dem Schulgelände durchzuführen. Samdup als unser Koordinator bei allen Projekten soll eine Auswahl geeigneter Handmaschinen für die zukünftigen Gewerke anschaffen – samt Generator.